

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Erscheint 12mal wöchentlich.
Bezugspreis:
Abholer monatl. 75 Pf., vierteljährlich 2.10 M.
Durch Träger und Agenturen:
Monatl. 80 Pf., vierteljährlich 2.40 M.
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatl. 1 M.,
vierteljährlich 3 M. (ohne Postgebühren).
Und Ausland:
Unter Kreuzband 15 M. vierteljährlich.

Mittelrheinische Zeitung.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filiale: Mauritiusstraße 12.

Anzeigenpreise:
Die Anzeigen in Wiesbaden 20 Pf.,
Deutschland 10 Pf., Ausland 40 Pf.
Die Restausgabe 1.50 M.
Anzeigen-Annahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Fernsprecher:
Inserate und Abonnement: Nr. 129,
Redaktion: Nr. 128; Verlag: Nr. 129.

41 Morgen-Ausgabe.

Freitag, 23. Januar 1914.

68. Jahrgang.

Tageschau.

Heute werden im Reichstag die Interpellationen über Bayern zur Sprache kommen.

Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg v. Courad ist gestorben.

Die mexikanischen Rebellen sind bei dem Versuch, Cuernavaca zu nehmen, geschlagen worden.

In Ottawa (Canada) platzte ein Dampfkessel, 4 Personen und 20 Pferde wurden in Stücke gerissen.

Im Fürstentum Albanien.

Von Fritz Vorch.

Wir eröffnen hiermit die Reihe der Artikel unseres nach Albanien entsandten Sonderberichterstatters. Die Redaktion.

Die Albanesen und die Kandidatur Wied.

Balana, 14. Januar 1914.

Der Orient ist eine Sphinx, auch für den, der in ihm arbeitsam ist. Das hat erntet die Geschichte der allerletzten Jahre bewiesen: Abdul Samid wurde trotz seines über das ganze Reich ausgedehnten Spionagesystems von der jungtürkischen Revolution überrascht, und auch für die Jungtürken, die die Verhältnisse glauben besser übersehen zu können, kam der Balkankrieg wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Zu den unbekannten Teilen des einstigen türkischen Reiches gehört aber das neue Fürstentum Albanien. Wer das Wagnis unternimmt, die Stimmung des albanesischen Volkes über die Kandidatur des Prinzen zu Wied feststellen zu wollen, stößt auf tausend Schwierigkeiten. Zunächst rein sprachlicher Art: es gibt nur recht wenig Europäer, die den geistlichen Dialekt im Norden, den türkischen im Süden und den von Elbasan in der Mitte des neuen Reiches verstehen. Zudem ist es mehr als fraglich, ob man von einem Albanesen wirklich die Wahrheit erfährt: ist er ungebildet, dann wird er überhaupt nichts zu antworten wissen, und ist er von der Kultur belebt, dann wird er dem Ausfrager die Antwort geben, von der er denkt, daß sie dem Interviewer die angenehmste ist. Dabei darf nicht übersehen werden, daß 99 Proz. der Albanesen Analphabeten sind! Man hat sich schon mit Recht gefragt, ob die „Adlersöhne“ überhaupt ein Nationalgefühl haben. Noch vor wenig Jahren mußte die Frage in dieser allgemeinen Fassung verneint werden. Aber seit dem Ausbruch der jungtürkischen Revolution ist darin ein Wandel eingetreten, der als geradezu erstaunlich bezeichnet werden muß. Die Albanesen sind es gewesen, die die Fesseln der absoluten Herrschaft zuerst von sich geworfen haben, sie waren es auch, die ihr Haupt stolz erhoben und nach den Waffen griffen, als die Komiteeregierung in Konstantinopel es versuchte, aus den freien Söhnen der Berge, die ihre uralten Rechte liebten wie sich selbst, durch die Einführung von Steuern, der allgemeinen Wehrpflicht und des türkischen Alphabets türkisierte Osmanen zu machen. Solange die türkischen Sultane die Albanesen als Waffengefährten behandelten und belohnten, konnten sie mit ihnen die Welt erobern. Von dem Augenblick an, da sie ihnen den Willen aufzwingen wollten und an ihren alten Ueberlieferungen rüttelten, wurden aus den Freunden Feinde. Den Führern des albanesischen Volkes wurde es klar, daß nur durch Einheit die Selbstständigkeit des Landes erreicht werden konnte. Und zugleich begann eine lebhafteste Agitation für ein freies, selbstständiges Albanien, ein Albanien, das mit dem Türkenreich nichts mehr zu schaffen haben möchte.

Also ein Nationalgefühl ist vorhanden. Bei den Führern in den Städten ebenso, wie bei den Häuptlingen im Innern des Landes. Und diese Führer überschauen die politische Lage nach Außen und Innen genügend, um zu wissen, daß ihre einzigen Freunde heute Österreich-Ungarn und Italien sind. Für eine Republik in Albanien nicht reif, warum sollen also die albanesischen Führer nicht einen Fürsten annehmen, dessen Kandidatur von diesen beiden Mächten auf entschiedene Unterstützung wird? Albanien kann sich nur mit Hilfe des Dreibundes, hinter dem die anderen Großmächte stehen, der ländergeringen Griechen, Serben und Montenegriner erwehren. Darum soll es also auch nur versuchen, seinen eigenen Weg zu gehen, wie es auch, daß dieser Weg unfehlbar zum Abgrund führt. Ein weiterer Grund: eigene Dynastien hat Albanien nie besessen. Die Ursache liegt in dem primitiv-demokratischen Volkscharakter, in der Unregelmäßigkeit und Abgeschlossenheit des Landes, die moderne Staatsbildungen nie zugelassen hat, vielmehr eine Zersplitterung in zahlreiche Stammesorganisationen begünstigte. Die Albanesen sind sich auch völlig klar darüber, daß kein einziger ihrer alten oder neuen Stammeshäuptlinge vornehm, geistig reif und finanziell unabhängig genug wäre, um über die anderen Führer, die bis dahin an Rang ihnen gleichstanden, herrschen zu können. Auch müßte ein einzelner Fürst entweder mohammedanisch, oder römisch-katholisch, oder griechisch-orthodox sein. Keines von allen dreien wäre gut. Ein mohammedanischer Fürst hätte es mit den gefährlichsten katholischen Mächten und Mächten im Norden und den kulturellsten orthodoxen Süd-Völkern zu tun, andererseits könnte ein „lateinischer“ oder „griechischer“ Fürst nicht ohne die mohammedanische Mehrzahl regieren. Wenn auch

hervorgehoben werden muß, daß es Religionskriegerkeiten ernsterer Art in Albanien nie gegeben hat, daß vielmehr Christen und Mohammedaner in diesem kriegerischen aller Länder Europas friedlich beieinanderwohnen, so ist es doch jedenfalls besser, wenn der künftige Herrscher keiner der drei Religionen angehört.

Natürlich muß der Fürst Geld, viel Geld ins Land mitbringen. Albanien war einst reich, solange nämlich die Stipendiaten die Kampfesgenossen und Besirer der Türken waren und aus den Feldzügen Beute mit nach Hause brachten. Seitdem aber das Land auf seine eigenen Quellen angewiesen ist, die Feinde es von allen Seiten bedrängen, die Blutrothe zum Sport vor exzellenze wurde, seitdem sind die stolzen Söhne der Berge zur Auswanderung gezwungen, um ihr Brot zu verdienen, oder sie müssen in Lumpen gehn und Hunger leiden, herabsehen sich gegenständig und zerstören noch die wenigen Werte, die im Lande sind. Mit dem Geld, das man von oben mit dem Fürsten erwartet, sollen Eisenbahnen gebaut, brach liegende Flächen kultiviert, Häfen oder Kanäle angelegt, Industrien geschaffen werden. Der Rinsfuß für Geld ist im Innern häufig bis zu 60 Proz. Steuern zahlen kann der Albanese nicht, weil er zu arm dazu ist; als Albanesen bleiben vorläufig nur die Bölle. Und darum erwartet man, daß mit dem Prinzen zu Wied auch ein großer Strom Geldes in das Land hineingeflossen kommt.

Welche große Rolle das „Geld“ im künftigen Reich des Adlers spielt, kann man schon daraus erleben, daß Albanien heute allein an der Küste nicht weniger als drei Regierungen hat — vom Landesinnern vor nicht zu reden. Hier in Balana herrscht Ismail Kemal, ein Sproß aus dem alten Geschlecht der Vlora, zusammen mit der internationalen Kontrollkommission. In Durazzo thronet Essad Pascha, und in Skutari ist die Marinekommission der Großmächte. Sie alle haben die — Bölle mit Beschlag belegt und verbannt — von Skutari abziehen — ihre Existenzmöglichkeit nur den Kollektoren. Wenn der neue Fürst siegreich aus dem Verwaltungskampfe mit diesen lokalen Gruppen hervorgeht, kann er das nur dadurch, daß er über entsprechend mehr Mittel verfügt. Alles in allem wird man demnach sagen: je mehr er milordiert, desto herzlicher wird der Empfang für den neuen Fürsten sein.

Bayern in englischer Beleuchtung.

Unter der Epithymie „Der Fall Bayern“ bringt eine der führenden literarischen Wochenschriften Englands die „Saturday Review“ einen interessanten Artikel. Natürlich können es sich die lieben Nachbarn nicht versagen, mit schadenfrohem Grinsen gefällige Verallgemeinerungen vorzubringen. Nachdem er die Vorfälle in Bayern mehr geistreich spöttelnd, als historisch getreu dargestellt hat, fährt der Verfasser fort:

„Der Fall des Herrn Leutnants hat für den Fremden auch insofern Interesse, als er gewisse Aufschlüsse über preussische Bildung gibt. (Man beachte, daß bei dem Verfasser preussisch und deutsch kongruente Begriffe sind.) Es gibt eine Masse schlecht erzogener Leute auf der Welt und Deutschland besitzt vielleicht nicht mehr davon, als ihm zukommt. Der springende Punkt ist hier, daß für einen aller Wahrscheinlichkeit nach kein schlecht erzogener junger Mann ist. Ohne Zweifel haben alle Leutnants Professoren ihm die Grundsätze von „Ehrlichkeit“ und „Höflichkeit“ eingeprägt. Denn preussische Höflichkeit ist vor allem ein Ding, was gelernt werden muß, mit großer Gründlichkeit gelernt, wie alles in diesem Land. Jeder Preuze geht, als ob es ihm gelehrt worden sei, rettet mit einer Miene, die das Bewußtsein überwindender Schwierigkeiten ausdrückt, tangt mit tiefgründiger Kenntnis von der Eigenschaft sich bewegender Körper. Besitzt ein Engländer Manieren, so sind sie ein Teil seines Selbst. Sie mögen erbärmlich schlecht sein oder hervorragend; aber — gut oder schlecht, immer durchdringen sie seine ganze Persönlichkeit. Der Preuze legt Manieren an und zieht sie aus, wie Kleider. In angemessener Umgebung und bei passender Gelegenheit ist der gut erzogene Preuze so höflich und förmlich wie kaum einer. Aber preussische Bildung ist mehr ein Nebenhand als ein Bestandteil. Es ist ein ausfalliger Schmuck, nicht ein umbildender Faktor. Kein anderer Mann ist ganz so rätselhaft, wenn er gereizt wird, wie der Preuze, keiner ganz so unangenehm zu Untergebenen, oder so achlos in kleinen Dingen, die das Leben angenehm machen. Jeder, der reist, weiß, daß Hotels, in denen Preuzen wohnen, selbst wenn es Leute aus guter Gesellschaft sind, Orte sind, die man meidet. Die Gäste machen einem eine liebende Verbeugung, wenn sie zu Tisch kommen und wünschen „Gefegnete Mahlzeit“, wenn sie sich zurückziehen, aber es muß einer doch sehr gelächelt oder gewandt sein, wenn es ihm gefallt, in ihrer Gegenwart den Abend zu genießen. Der deutsche Gast vertritt den englischen Gast, wie der deutsche Kommissar den englischen. (Das ist aus neu. Bisher haben wir immer geglaubt, der Engländer vertriebe den Preuze. Und nicht nur die Preuzen, sondern die Deutschen überhaupt. In Deutschland und im übrigen nichtenglischen Ausland hört man beständig Klagen über die Rücksichtslosigkeit und Unmanierlichkeit der reisenden Engländer. Das geht so weit, daß der reisende Engländer schon seit langem ein Top der humoristischen Literatur geworden ist. Red.)

Es würde interessant sein, festzustellen, inwieweit deutsche Manieren, abgesehen von der deutschen Politik, dazu beitragen haben, Europa während des letzten halben Jahrhunderts so beunruhigt. Deutschland hat 40 Jahre Frieden gehalten, aber es raffelt fortwährend mit dem

Säbel, oft, so scheint es nur, um ihn raffen zu hören. (Der Verfasser sollte sich lieber an seine eigene Nase fassen. Red.)

Manchmal ist es überwältigend höflich, manchmal unheimlich groß. Weidemale übertreibt es, wie das deutsche Art ist, und demgemäß ist man misstrauisch. Ein mangelhafter Sinn für Humor, wie das wieder durch den Fall Bayern illustriert wird, ist wahrscheinlich das Geheimnis mancher Fehler der deutschen Diplomatie. Es fehlt ihr auch an dem Talent, die Wege zu wählen, auf denen sie auf den geringsten Widerstand stößt.

Irrend ein verfrühter Schmeichler steht ihr sicherlich im Weg, und indem sie ihn ohne Umstände beseitigt, beschwört sie im allgemeinen ernsthafte Folgen herauf. Die meisten Leute ziehen es vor, schlafende Hunde in Ruhe zu lassen. Deutschland scheint mit besonderer Vorliebe dafür zu sorgen, daß das Wellen und Klaffen im europäischen Hundezwinger nicht aufhört, es bellt selbst am lautesten.“ (Hierzu haben wir nur zu bemerken, daß alle Karrikaturengelichter der Welt England am liebsten als grimmige Bulldogge darstellen. Es gehört also auch in den „europäischen Hundezwinger“. Red.)

Frankreichs Freund.

Frankreichs Freundschaft ist nützlich, denn Frankreich hat Geld, und zwar verlässbares Geld für Andere, Minderbemittelte, wenn sie nicht nur finanzielle, sondern auch politische Garantien für ein fortgesetzt gutes Verhalten zu bieten vermögen. Diese Gewähr ist aber nicht immer leicht zu geben, denn sie grenzt häufig an Unmöglichkeit. Der oberste Grundhahn Frankreichs in seinem Freundschaftsverhältnis zu minder mächtigen Staaten und Nationen ist der: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir!“

König Konstantin hat sich gegen dieses Gebot verweigert, als er beim Empfang des preussischen Marschallhutes der deutschen Armee huldigte und mit bemerkenswerter Charakterfestigkeit auch bei seinem nachfolgenden Besuch an der Seine dies Bekenntnis nicht widerrief. Aber der griechische Ministerpräsident mußte jetzt die ganze Suppe auslöffeln, bis auf den bitteren Rest. Herr Ventafelos hat bei seinem jüngsten Pariser Aufenthalt das Menschenmögliche an Versicherungen und Versprechungen geleistet, um die verkappte Geldquelle wieder zum Fließen zu bringen.

Aber so leicht befriedigt ist die gallische Eitelkeit nicht. Dem sollen wir nun glauben, fragt die Pariser Presse, dem König oder dem Minister? Der vertritt Griechenland wahre Meinung und Absichten? Am liebsten wäre es natürlich den Franzosen, wenn König Konstantin sich zu einem unumwundenen potius peccavi entschließe. Aber erlaubt man in Paris wirklich, daß solide und dauernde Freundschaften sich auf Kosten der Selbsterniedrigung gewinnen lassen? Das Gefühl, als lateinische Nation zweiten Ranges behandelt zu werden, hat seinerzeit wesentlich dazu beigetragen, Italien Frankreich zu entfremden trotz aller mit Hilfe französischer Waffen errungenen Erfolge. Die Griechen sind heute stolz auf ihre Siege und ihre großen diplomatischen Erfolge. Ob ihnen die Rolle liegt, die die französische Freundschaft ihnen und ihrem König zumutet, kann eigentlich nicht zweifelhaft sein.

Landtagsverhandlungen.

(Telegraphischer Bericht der „Wiesbadener Zeitung“.) Abgeordnetenhaus.

h. Berlin, 22. Januar 1914.

Am Ministertisch: Freiherr von Schorlemer.

Ein schneller Antrag auf Einstellung eines Privatrechtsverfahrens gegen den Abg. Dr. Gremer (natl.) wird ohne Debatte genehmigt.

Landwirtschaftsdebatte — 4. Tag — Einzelberatung.

Beim Kapitel Landwirtschaftliche Lehranstalten und sonstige wissenschaftliche Lehrzweige bemerkt der Abg. Leinert (Soz.): Für die wandernde Hauswirtschaft für schulentlassene Mädchen auf dem Lande geschieht zu wenig.

Abg. Brods (Str.) wünscht die Errichtung einer größeren Art von landwirtschaftlichen Winterkuren im Rheinland. Abg. Dr. Reuholdt (Freikons.) befürwortet die Erhaltung der Landwirtschaftsschule in Eidenor bei Greifswald und die Wieder-Errichtung einer aufgehobenen landwirtschaftlichen Akademie.

Beim Kapitel Tierärztliche Hochschulen und Veterinärwesen spricht

Abg. Bahrenhork (Freikons.) den Wunsch aus, daß die in der Schweiz approbierten Tierärzte den Titel Dr. med. vet. in Preußen führen dürfen.

Abg. Dr. Arning (natl.): Ich unterstütze diese Bitte. Landwirtschaftsminister Freiherr von Schorlemer: In der Frage der Schweizer Tierärzte betr. den Dr. Titel hoffe ich, daß der Kultusminister Entgegenkommen zeigen wird. Die Erwägungen über die Errichtung einer Professur für Tierarzneiwissenschaften in Hannover schweben noch. Der Neubau des Tierärztlichen Instituts kann noch in diesem Jahre in Angriff genommen werden.

Abg. Wenke (Fortss. Rp.): Wieviel ist es zweifelhaft, ob die Abschichtung ein Abwehrmittel darstellt. Im übrigen wird bei den Abschichtungen zwischen kleinen und Großgrundbesitzern ein Unterschied gemacht.

Abg. Meyer-Diepholz (natl.): Selbstverständlich müssen alle erforderlichen Mittel geschaffen werden. Nur sollte man die von der Abschichtung betroffenen Besitzer voll entschädigen.

Landwirtschaftsminister Freiherr von Schorlemer: Wir haben im vorigen Herbst die Abschachtung zum ersten Mal angewendet und haben Erfolg gehabt.

Abg. Baeride (kons.): Angriffe, wie sie der Abg. Wenke gemacht hat, sind vollkommen unbegründet. Durch die Steuern kommt es so weit, daß wir schließlich eine Fleischartenkonferenz erhalten werden. Es muß eine Sachverständigenkonferenz einberufen werden.

Abg. Dr. Noefke (kons.): Die Regelung des russischen Schweinekontingentes hat auch nicht zur Verhinderung der Seuchengefahr beigetragen.

Ein Regierungskommissar legt die Maßnahmen dar, welche die Regierung zur Bekämpfung der in Westpreußen von Dänemark eingeschleppten Seuche ergriffen hat.

Abg. Göbel (Str.): Daß die Schweinepest aus Rußland eingeschleppt ist, steht noch keineswegs fest. Sonst hätte man die Einfuhr russischer Schweine ganz verboten. Die Verabschiedung des Schweinekontingentes hat in Österreich lebhaften Beifall gefunden.

Unterstaatssekretär Dr. Küster: Ein Verbot der Einfuhr lebender Schweine ist nicht beabsichtigt.

Beim Kapitel Förderung der Viehzucht liegt ein Erlaß der Budgetkommission auf Vorlegung einer Denkschrift über die Maßnahmen zur Bekämpfung der heimischen Viehzucht vor. Außerdem fordert ein Antrag der Abg. Büttling und Gen. (natl.) die Regierung auf, Maßnahmen zur Verbesserung des Imkerstandes zu treffen.

Abg. Bachhorst de Wente (natl.) wünscht eine Unterstützung der Pferdebesitzer.

Abg. Ecker (natl.) verlangt größere Förderung der Geflügelzucht.

Abg. Wenke (fortsch. Sp.) unterstützt diese Forderung. **Abg. Röll (kons.)** wünscht eine staatliche Beihilfe für den Kreis Melungen zu einer Viehweide.

Landwirtschaftsminister Freiherr von Schorlemer sagt Erfüllung dieser Bitte zu. Die Förderung der Geflügelzucht liegt der Regierung ebenfalls am Herzen. Ich gebe zu, daß die in dem Etat ausgemerkte Summe von 125 000 Mark nicht hoch ist. Immerhin ist in den letzten Jahren ein erheblicher Fortschritt zu verzeichnen.

Abg. Brors (Str.): In der Ueberwachung des Milchverkaufs geben die Polizeiverwaltungen in den Städten oft zu weit. Man sollte einheitliche Polizeiverordnungen erlassen.

Abg. Ridders (freikons.) verlangt höhere Mittel zur Förderung des Volkswesens.

Abg. Schröder-Gassel (natl.): Es ist erfreulich, daß die Regierung meiner Anregung zur Errichtung einer Jungviehweide auf der Domäne Mittelhofen Folge gegeben hat.

Abg. v. Egnatten (Str.): Durch Verunreinigung der Bäume wird die Stadt Schaden und die Viehzucht der Umgegend schwer geschädigt.

Landwirtschaftsminister Freiherr von Schorlemer sagt Beihilfe zu.

Abg. Dr. Campe (natl.) begründet den Antrag Büttling auf Hebung des Imkerstandes.

Abg. v. Gohler (kons.) und **Nichtard (Str.)** erklären sich für den Antrag.

Abg. Dr. Bahrenhorst (freikons.): Auch wir haben nichts einzunehmen. Ebenso sind Maßnahmen gegen die Donigverfälschung und ein Zoll auf Donig zu empfehlen. Aber leider sind die Nationalliberalen in Fragen der Wirtschaftspolitik nicht zuverlässig.

Abg. Dr. Campe (natl.) weist diesen Vorstoß gegen seine Partei zurück.

Landwirtschaftsminister Freiherr von Schorlemer sagt Einwirkung bei den Landwirtschaftskammern zu, um die nicht rofige Lage der Imker zu heben. Eine Novelle zum Nahrungsmittelese, die sich mit den Eigenschaften des Donigs befaßt, liegt den Landwirtschaftskammern zur Begutachtung vor. Der für die Bienen benötigte Zucker kann heute schon bis zu 5 Kilo pro Stück steuerfrei abgegeben werden. Der Zollschuß erreicht mir vollkommen ausreichend. Die Möglichkeit, Stöcke mit lebenden Bienen steuerfrei über die Grenze zu bringen, dient vor allem dem Grenzverkehr. Bei Zollbefreiung würde z. B. Holland mit ähnlichen Maßnahmen antworten. Ich erwähne noch, daß in den letzten 5 Jahren die Bienenzucht um 50 000 Stöcke zurückgegangen ist.

Abg. Dr. Bahrenhorst (freikons.): Wir brauchen große Mittel, steuerfreien Zucker und Zolloschuß. Zolloschufreundliche Männer müssen in den Reichstag. Die Nationalliberalen haben seit den Reichstagswahlen dafür gesorgt, daß Zolloschufreunde nie gewählt wurden. (Widerspruch bei den Natl.)

Der Antrag Büttling wird angenommen. — Ebenso der der Budget-Kommission.

Das Haus verläßt die Weiterberatung auf Freitag 1 Uhr. Außerdem Geschäftsstat. — Schluß 4 1/2 Uhr.

Reichstagsverhandlungen.

(Telegraphischer Bericht der „Wiesbadener Zeitung“.)

h. Berlin, 22. Jan.

Am Bundesratssitz: Staatssekretär v. Zeckardt. Vizepräsident Paasche eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 10 Minuten.

Auf der Tagesordnung steht die Weiterberatung des Etats des Innern.

Abg. Nowicki (Pole): Die polnischen Gewerkschaften werden von den Behörden als politische Vereine behandelt. Ihre Versammlungen werden verboten. Die Gerichte haben diese Auffassung bekräftigt. Wir bitten um Abhilfe.

Abg. Böhm (Kl.): Meine Freunde sind der Ansicht, daß die jetzige Wirtschaftspolitik beibehalten werden soll.

Präsident des Reichstags v. Bennigsen: Die Angriffe gegen die Disziplin der Reichstagsmitglieder sind nicht berechtigt. Sie war notwendig infolge der durch den Balkankrieg und den drohenden Einmarsch Rumäniens entstandenen Verunsicherung. Erst im Laufe des Oktobers, als sich die politischen Verhältnisse entspannten, ließ auch die Anspannung des Geldmarktes nach. Der Baumanstieg hat sich immer noch nicht zu erholen vermocht, ich hoffe aber, daß die Anspannung nunmehr nachlassen wird. Deutschland steht jetzt ganz unabhängig vom Ausland auf eigenen Füßen.

Abg. Werner (wirtsch. Pa.): Der Mittelstand muß sich auf allen Gebieten gegen eine Schmutzkonzurrenz und ein Puschertum wehren, bei der Regierung findet er aber wenig Entgegenkommen. Der amtliche Nachrichtenendienst hat leider bei der Reichsfinanzreform und auch bei der Fabern-Affäre verlagert. Der Anzeigenteil der Zeitungen muß auch auf unrichtige Anzeigen hin genau kontrolliert werden. Die Warenhäuser sind die konzentrierte Form des unlauteren Wettbewerbs. Wir bedauern, daß Weihnachtsgeschenke von hohen Personen in jüdischen Geschäften gekauft werden. Wir verlangen eine ausgiebige Mittelstandspolitik, denn wenn der Mittelstand fällt, fallen die Diamanten aus den deutschen Kränzen.

Abg. Heine (Soz.): Das Weichrei nach Einschränkung des Koalitionsrechts ist heute Mode geworden. Die Herren, die sich jetzt im Preussentag groß machen, vertragen es nicht, daß das Volk selbständig seine Angelegenheiten in die Hand nimmt. Mit dem Ersinken der Organisationen nehmen die Streikabschreitungen immer mehr ab. Volksbildung und Organisationen sind die einzigen Mittel gegen Erzfesse. Mit Strafmitteln erreicht man garnichts. Bei jedem Streik nimmt die Polizei von vornherein Partei gegen die Arbeiter.

Vizepräsident Paasche erwidert, den Behörden nicht eine bewußte Parteineigung zu imputieren.

Abg. Heine fortsetzend: Neuerdings gibt es sogar Streikbrecher aus Beruf. Es sind Leute vom Schlage der Dinsgarbisten. Ich lege auf den Tisch des Hauses einen Gummischlauch, der mit Sand und Eisenküden gefüllt ist. Mit diesem barbarischen Instrument haben Dinsgarbisten in Gegenwart der Polizei auf Arrestierte eingetriben. Dieses Lumpengesinde, diese Streikbrecher sind die Schlingel des Abg. Grafen v. Helldorf, des Doniabundes und leider auch der Justiz. Die wahre Absicht der Schamacher ist, Ausbreitungen von Streikenden mit der höchsten Strafe zu belegen, aber Ausbreitungen von Arbeitgebern straflos zu lassen. Das Streikverbot ist für die Arbeiterorganisation unentbehrlich. Der Kampf gegen die Gelben ist eine Lebensnotwendigkeit für die Gewerkschaften.

Präsident v. Bennigsen beraumt die nächste Sitzung auf Freitag 12 Uhr an, mit der Tagesordnung: Kurze Anfragen, die neuen Interpellationen über Fabern und die Anträge der Fortschrittlichen Volkspartei und der Elsäßer über die Waffengewalt des Militärs.

Abg. Graf v. Helldorf (kons.) beantragt, diese Anträge von der Tagesordnung abzugeben, und zwar aus grundsätzlichen Bedenken. Denn wenn diese Anträge mit den Interpellationen verbunden würden, dann würde eine Erweiterung des Interpellationsrechts herbeigeführt.

Die Abg. Haase (Soz.), Wasserfmann (natl.), Gröber (Str.), Dove (fortsch. Sp.) und **Spahn (Str.)** widersprechen dem. Die Anträge sollen erst beraten werden, wenn die Interpellationen formell erledigt sind.

Der Antrag des Grafen v. Helldorf wird abgelehnt, es bleibt also bei der vorgeschlagenen Tagesordnung. — Schluß 6 1/2 Uhr.

Kurze politische Nachrichten.

Die Interpellation Fabern.

Im Senatorenkonvent des Reichstages einigten sich die Vertreter der Fraktionen dahin, daß am Freitag und Samstag im Reichstag die Interpellation über Fabern zur Verhandlung kommen soll. Gleichzeitig sollen auch die von den Parteien zu dieser Angelegenheit gestellten An-

träge und Resolutionen mit auf die Tagesordnung kommen, um zu verhindern, daß dieselbe Frage bei einer späteren Angelegenheit noch einmal zur Sprache gebracht wird.

Die Aufhebung der Kreisregierungen in Württemberg.

Die württembergische Regierung ist, wie die „Zf. St.“ erfährt, nunmehr doch geneigt, einer Verwaltungsreform unter Aufhebung der Kreisregierungen näherzutreten. Die Erfahrungsberichte für die Kreisregierungen sollen jedoch nicht als Ministerialabteilungen gedacht sein. Es ist geplant, die Kreisstädte für den Verlust der Kreisregierungen anderweitig zu entschädigen.

Die badische Gefandtschaft in München angenommen.

Die Budgetkommission der Zweiten Kammer verhandelte über die eventuelle Bewilligung der Mittel für die Gefandtschaft in München. Der Posten war vom letzten Landtag für das Jahr 1913 getrichen worden, wurde aber von der Regierung in den diesjährigen Etat wieder eingestellt, um, wie es in der Begründung heißt, den Landständen Gelegenheit zu geben, zu der Frage nochmal Stellung zu nehmen. Bei der Abstimmung in der Budgetkommission wurde die Forderung der Regierung mit 13 gegen 4 Stimmen angenommen. Dafür stimmten das Zentrum, die Nationalliberalen und das konservative Kommissionsmitglied; dagegen die Sozialdemokraten und Fortschrittler.

Interpellation betr. Waffengebrauch.

Die elassischen Abgeordneten haben im Reichstag ebenfalls einen Antrag betr. Waffengebrauch und das Eingreifen der bewaffneten Macht bei Unruhen eingebracht.

Die schwedische Presse gegen Rußland.

Aus Stockholm meldet man: Eine außerordentlich heftige Kampagne wird gegenwärtig von der schwedischen Presse gegen Rußland geführt. Die Blätter weisen auf die militärischen Maßnahmen Rußlands in Finnland hin und fügen hinzu, daß sich Schweden durch diese Maßnahmen schwer bedroht fühle. Das liberale „Mödenblad“ bezeichnet sie als gleichbedeutend mit den Vorboten einer Kriegserklärung Rußlands an Schweden.

Die verworrene politische Lage in Portugal.

Der portugiesische Senat hat einen Antrag, die Regierung gemäß den Verfassungsbestimmungen zur Teilnahme an den Senatsitzungen aufzufordern, mit 33 gegen eine Stimme angenommen. Die politische und parlamentarische Situation in Portugal ist sehr verworren. Die Regierung befindet sich im offenen Konflikt mit dem Senat, in dem sie sich in der Minderheit befindet. Man glaubt, daß die Regierung sich auf die starke Kammermehrheit stützen und die Opposition des Senats einfach ignorieren wird.

Aus der russischen Duma.

Aus Petersburg wird gemeldet: Dem Vernehmen nach wird der Dumapräsident Rodzjanako in der nächsten auf den 29. Januar anberaumten Sitzung der Reichsduma seine Präsidentenwürde niederlegen. Bestimmend für diesen Entschluß war die Spaltung der Oktobristenpartei, der er angehörte und deren Unterstützung er für notwendig hält.

Hof und Gesellschaft.

Zum Chef der Hofhaltung des Prinzen Wilhelm zu Weid als Fürsten von Albanien ist, wie die „Neuwieder St.“ mitteilt, der Hauptmann a. D. Thilo v. Trotha ernannt worden. Hauptmann v. Trotha steht im 31. Lebensjahr. Er war Hauptmann im Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment und hat an den Kämpfen zur Niederwerfung des Aufstandes in Deutsch-Südwestafrika teilgenommen.

Heer und Flotte.

Personal-Veränderungen in der Armee. Das „Militär-Wochenblatt“ meldet: Verlegt: der Leutn. * Müller, im 5. Großherzog. Inf.-Regt. Nr. 108, in d. 1. Kohr. Inf.-Regt. Nr. 130. Vom 1. Febr. ab auf ein Jahr zur Dienstl. komdt.: der Leutn. d. Reserve * Neosoldt b. Inf.-Regts. Prinz Karl (4. Großherzog. Inf.-Regt. Nr. 118 (Mainz), früher in diesem Regt., b. 3. Unteroffiz. Inf.-Regt. Nr. 108; während dieser Dienstl. ist sein Patent als vom 3. August 1910 datiert anzunehmen. In Genehmigung ihres Abschiedsgesuches m. d. gefehl. Pens. z. Disp. gest.: der Generalleutnant * Heiber, Insp. der 3. Pion.-Insp.; der General-

Die Herrin von Perikori.

Original-Roman von Hans Beder, Wiesbaden.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Paul begriff, daß sein Wollen und Wünschen wenig helfen würde: Die Mutter hatte es beschlossen, das war gleichbedeutend, als ob sein Schicksal es wollte. Und schließlich: hübsch war die Hanna, eine Schönheit. Das stellte sich immer mehr heraus, trotz der Trauerkleidung. Mama hatte es verstanden, dieser einen Schick zu geben, der die Waise in ein ganz anderes Licht stellte.

In einem Kostüm, das eine erste Berliner Modistin angefertigt, sieht eine junge Dame anders aus als in einem in Finnland hergerichteten Trauerkleide.

„Was grübelst du, ich denke doch.“

Mit einem kleinen Seufzer sagte er sich:

„Gut, Mama, wenn du glaubst?“

Er fühlte es wie eine Robilität, nicht selbst einen Entschluß fassen zu müssen, mochte die Mutter die Sache in die Hand nehmen.

Die Weibemrätin schien nicht anders zu denken, sie sagte:

„Gut, laß mich nur machen.“

Und fügte dann hinzu:

„Die Hochzeit muß bald sein, noch vor Ablauf der Trauerzeit. Wir machen eine hübsche Hochzeit, gehen dann alle auf Reisen. Papa tut es mir, für einige Monate ausspannen. — Jetzt aber muß ich fort, rufe ein Auto.“

Paul war mit allem einverstanden, wenn sich auch in ihm einen Augenblick der Gedanke regte, daß bei der Geschichte er die Hauptrolle zu spielen hätte, Mama sich doch eigentlich ein wenig um seine Wünsche kümmern müßte.

„Du scheinst mir nicht zufrieden, Das.“ Du bist nicht mehr lustig, hast dich noch immer nicht eingewöhnt. Man liebt dich hier nicht, meinst du, deine traurigen Augen sagen mir das. Du hast doch aber mich, wir beide halten zusammen.“

Hanna ließ ihre Hand auf dem Kopf des Hundes, der sich an ihre Arme geschmiegt, mit seinen treuen Augen zu ihr aufschloß, ruhen, und ein kleines Lächeln huschte über ihre Lippe.

Sie entfaßte ihn, wie ein entsehrtes Gesicht ihr Vater

Paul gemacht, als sie ihm gesagt, daß sie den Hund mit nach Berlin nähme. Wie er heraufschottete: „Ich bitte dich, nach Berlin, das Tier wird dir zur Last sein.“ und wie die Tante die Hände verwundert zusammengeklappt hatte, als Das vor der Haustür aus dem Auto gesprungen war.

Auch hier entsetzte Worte: „Wo willst du denn das Tier unterbringen, einen Stall haben wir nicht.“

Wenn es sich um ihre Person gehandelt, wenn man ihr gesagt, daß sie sich mit dem engsten Mann begnügen müsse, wäre Hanna gleichmäßig darüber hinweggegangen. Daß man Das antahete, daran denken konnte, er gehöre in den Stall, hatte sie fast berufen lassen, die Einladung in das Haus ihrer Verwandten angenommen zu haben.

Aus diesem Empfinden heraus hatte ihre Antwort: „Von Das trenne ich mich nicht.“ wohl etwas sehr energisch geklungen, wenigstens hatte die Geheimrätin verduht geschwiegen. Erst ein paar Worte Pauls hatten ihr wieder die Fassung zurückgegeben: „Den Dasol mußt du dir schon gefallen lassen, Hanna stellt ihn höher als.“

Damit war die Frage erledigt, Das durfte ins Haus und war wohlgeputzt die feppichbelegte Treppe hinter seiner Herrin hergeklopft.

Aber Hanna hatte doch das Gefühl, daß sie einen ungebetenen Gast mitgebracht, auch der Hund fühlte das — die seltenen Spaziergänge mit ihm durch den Tiergarten genügten ihm nicht — er lehnte sich wohl noch der Freiheit, die er früher genossen, konnte die Wälder nicht vergessen, dachte daran zurück, wie er bellend und jubelnd vor dem Pferde seiner Herrin hergesprungen war.

Gewiß dachte er so. Hanna war überzeugt davon — Das hatte so viele Proben seines Denkens abgelegt.

Wie fand es mit ihr?

Es war nicht ihr eigener Entschluß gewesen, in das Haus der Verwandten zu gehen, sie war dem letzten Wünsche des Vaters gefolgt, doch sie hatte es bisher noch nicht bereut, fühlte sich im Gegenteil ganz behaglich, ohne einzuweichen nachzudenken, wie sich ihr Leben weiter gestalten sollte.

Berlin gefiel ihr, so wenig sie auch davon bisher kennen gelernt. An dem Verkehr im Hause empfand sie Freude, ein Leben auf dem Gute, allein, ohne den Vater, glaubte sie kaum noch ertragen zu können, trotzdem sie ihre Heimat liebte.

Ohne den Vater und ihren guten Kameraden. An diesen letzteren hatte sie nur noch wenig gedacht, das drängte sich ihr plötzlich auf, — er war doch ein so guter Junge gewesen: der kleine Heinz.

Er stand ihr vor Augen, als er als Kind, ein oder zwei Jahre älter wie sie, aus Gut gekommen. Ein entfernter armer Verwandter ihrer Mutter, mit dem sie zusammen gespielt und gelernt, den sie wie einen Bruder angesehen.

Der Vater liebte ihn nicht, hatte stets etwas an ihm auszusetzen. Als dann die Mutter gestorben war, ihm nicht mehr das Wort reden konnte, schied er ihn fort nach Deutschland aufs Gymnasium: der Junge müsse lernen, um durchs Leben zu kommen.

Erst als er schon ein Jahr die Universität besuchte, kam Heinz zurück. Ganz plötzlich, er war redegert.

Keine schlimme Sache, Hanna wußte nicht einmal recht, was er getan — irgend ein leichtsinniger Streich: einen Eisenbahnzug durch Delfinen der Notbremse angehalten oder so was ähnliches, aber der Vater verzicht ihm nicht, als er ihm beichtete.

Es war zu einer bösen Szene gekommen, nach der Heinz das Haus verlassen.

Erst ein paar Wochen später, einige Tage nach dem Tode des Vaters, hatte er plötzlich im Park vor ihr gestanden. Sein Leid hatte er ihr geklagt, daß er ganz ohne Mittel sei, nicht wisse, was er anfangen solle, und mit schnellem Entschluß war sie ins Haus gelaufen, in ihres Vaters Arbeitskabinett, hatte aus dem Geldschrank, ohne zu zählen, einen vollen Geld herausgenommen und ihm gebracht.

Warum der Vater ihm so böse gewesen, wußte sie nicht. Schon, als sie noch ein Kind, hatte er ihr Zusammenstehen mit Heinz nicht gern gesehen, den Jungen einmal geohrfeigt, als er sie beim Spielen geküßt.

An all das mußte sie jetzt denken: was wußte aus Heinz geworden sein mochte, sie hatte von ihm seitdem nichts mehr gehört.

Hanna stand auf und ging im Zimmer umher, ihre Blide fielen wieder auf Das: der wartete wohl auf seinen Spaziergang.

„Komm, Das, wir wollen ein bißchen laufen.“

(Fortsetzung folgt.)

major * Jetter, Kom. der 3. Inf.-Brig.; die Obersten * v. Ralck, Kom. d. Feldart.-Regts. v. Hohenborn (1. Rhein.) Nr. 8, unter Verleihung des Charakters als Gen.-Major, * v. Renkel, Kom. d. Inf.-Regts. v. Schill (1. Schles.) Nr. 4, der Abschied m. d. gefehl. Pens. bewilligt; dem Hauptm. * Broese in d. 4. Inf.-Brig., m. d. Erlaubn. z. Tr. d. Inf. d. 2. Nass. Pion.-Bats. Nr. 25, der Abschied mit seiner Pension bewilligt; dem Obersten z. D. * v. Henning in Berlin, zuletzt Komd. von Wilau, m. d. Erlaubn. z. ferneren Tr. d. Inf. d. Gren.-Regts. König Wilhelm I. (2. Wehr.) Nr. 7, mit seiner Pens. und d. Erlaubn. z. ferneren Tr. d. Inf. d. betr. Regts. z. Disp. gest.; * Basse, Hauptm. a. D. im Landw.-Bataillon, zuletzt Komp.-Chef im Inf.-Regt. Kaiser Wilhelm (2. Großherzog. Hess.) Nr. 116, * Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen, Hohenz. v. Sigm., im Thür. Ulan.-Regt. Nr. 6, zum Lt. mit Patent vom 22. Juni 1912 befördert, nachgeordnete Portepes-Unteroffiziere und Abiturienten der Hauptkadetten-Anstalt als Lt. in der Armee angest., und zwar mit Patent vom 22. Juni 1912: * v. Thümler, im Inf.-Regt. v. Gersdorff (Kurhess.) Nr. 80, * v. Richte, im Thür. Inf.-Regt. Nr. 18, der Abschied mit der Erlaubnis zum Tragen seiner bisherigen Uniform bewilligt dem Hauptm. d. Ref.: * Dresler d. 2. Nass. Feldart.-Regts. Nr. 63 (Wiesbaden). Der Abschied mit der Erlaubn. zum Tragen d. Landw.-Armee-Inf. bewilligt dem Oberst. * v. d. Mei. d. 2. Unteroffiz. Feldart.-Regts. Nr. 67 (Wiesbaden). Der Abschied bewilligt den Lt.: * Piesch, d. Landw.-Kav. 1. Aufgeb. (Hess.) * Demmerle, d. Landw.-Pioniere 2. Aufgeb. (Mainz). Der Abschied mit der gefehl. Pension bewilligt dem Generalarzt: * Dr. Scholze, Korpsarzt des 2. N.-A., unter Verleihung d. Charakters als Ob.-Gen.-Arzt; den Oberstabs- und Regimentsärzten: * Dr. Schubert d. Inf.-Regts. Markgraf Ludwig Wilhelm (3. Bad.) Nr. 111, unter Verleihung d. Charakters als Gen.-Ob.-Arzt, beiden mit d. Erlaubn. z. Tr. ihrer bish. Inf., * Dr. Barak d. Kaiser Inf.-Regts. Nr. 141. Der Abschied mit der gefehl. Pension bewilligt dem Oberstabsveterinär: * Adlers d. 1. Nass. Feldart.-Regt. Nr. 27 Dravien, m. d. Erlaubn. z. Tr. seiner bish. Inf.

Prozeß Scholten.

Die Beweisnahme am Donnerstag begann mit der Vernehmung des Regierungsrats v. Werner vom Kaiserlichen Aufseheramt für Privatversicherung. Er berichtet, daß das Aufseheramt am 7. August 1912 die Gebrüder Scholten nach Berlin berief und ihnen die freiwillige Auflösung der Kasse nahelegte. Bedenken bei der Behörde erregten namentlich die hohen Verwaltungskosten und der Aufstellungsvertrag des Runo Scholten. Die Angeklagten erklärten sich bereit, die Auflösung herbeizuführen. Auf die Bemerkung des Vorsitzenden, daß die Angeklagten gestern behauptet haben, sie wären überzumpelt worden, erwidert der Zeuge, daß sie sich eine Bedenkzeit ausbaten, nach ein paar Stunden wiederkamen und sich zur Auflösung der Kasse bereit erklärten.

Der Zeuge hat dann auch einer der sogenannten Generalversammlungen, am 28. Sept. 1912, beigewohnt. Zu dieser Versammlung war außer Hugo Scholten nur das bisherige Vorstandsmitglied Breitbach und ein einziges Mitglied erschienen. Breitbach erklärte dem Regierungsrat, er habe sein Vorstandsamt niedergelegt. Dadurch waren zwei ständige Mitglieder vorhanden; denn die Vorstandsmitglieder hatten in der Generalversammlung satzungsgemäß kein Stimmrecht. Von der Generalversammlung vom 4. Sept. wurde dem Beamten keine Kenntnis gegeben. Den Angeklagten sei deutlich zu erkennen gegeben worden, daß, falls die Auflösung nicht beschlossen werde, die amtliche Schließung erfolgen würde.

Der Verteidiger Justizrat A. Brund verweist auf die zahlreichen Eingaben, die nachher noch an das Amt gerichtet worden sind. Aber der Zeuge meint, diese Eingaben hätten nur den Zweck gehabt, die Sache hinauszuziehen und ein Einschreiten des Amtes zu verhindern. Die Generalversammlung vom 23. Sept. hatte die von der Aufsichtsbehörde verlangte Auflösung abgelehnt. Dagegen hatten sich die Kassen in Darmstadt und Wiesbaden, die auch von den Scholten geleitet wurden, freiwillig aufgelöst. Regierungsrat Dr. Avelis vom Aufseheramt bekräftigt, daß das Amt eine freiwillige Auflösung für nötig hielt wegen der Höhe der Verwaltungskosten und der minderwertigen Entschädigung der Versicherten. Eine zwangsweise Auflösung sollte im Interesse der Mitglieder vermieden werden.

Inspektor Dr. Blank hat die Prüfung der Bücher vorgenommen und keinen günstigen Eindruck gehabt. Die

Bücher waren in Ordnung, die Belege vorhanden, aber am Hause befand sich nicht einmal ein Firmenschild, und die Bilder der Geschäftsräume in den Reklameschriften stellten ganz andere Räume dar.

Der zum Vermögensverwalter bestimmte Wilhelm Schmidt fand nur den Runo Scholten vor und dieser erklärte, sein Bruder Hugo habe auf Grund des Generalversammlungsbeschlusses vom 4. Sept. 1912 das Vermögen an sich genommen. Das war am 7. März 1913. Der Zeuge ließ sich das Protokoll der Versammlung geben und schickte es nach Berlin. Dadurch erfuhr die Behörde zum erstenmal von den „Beschlüssen“ des 4. Sept.

Rechtsanwalt Dr. Flesch, der Konkursverwalter ist, hat den Eindruck gewonnen, daß die drei Versicherungsgesellschaften der drei Brüder Scholten nur dem Zweck der Verdeckung der Brüder dienten. Es waren durch und durch nur reine Unternehmungen mit dem Zweck, möglichst viele Versicherungen zu sammeln, möglichst geringe Entschädigungen zu zahlen und den Direktoren möglichst hohe Gehälter zu sichern. Der Zeuge schildert eingehend das Geschäftsgeschehen, bei dem die Versicherten, meistens kleine Leute in entfernten Gegenden, nur sehr schwer Recht finden konnten. Der Verteidiger A. Brund bemängelt einige Ausführungen des Zeugen, aber der Vorsitzende meint: „Es ist ein sehr schöner Bericht.“ Der Zeuge berichtet weiter, am 2. Dezember 1912 sei Runo Scholten als Vertretungsbeauftragter der Gesellschaft bei Justizrat Benford erschienen und habe erklärt, er unterwerfe sich der sofortigen Zwangsvollstreckung wegen der Ansprüche des Hugo Scholten auf die 3. Prozent der Mitgliedsbeiträge. Auf Grund dieser Erklärung hat dann Hugo Scholten am 5. April 1913 alles, was nicht mit- und nagelst war, pfänden lassen bis auf die Papierkörbe und Briefordner herab. Hugo Scholten hat es abgelehnt, auf die Pfändung zu verzichten und daß bei ihm beschlagnahmte Geld (22.000 M.) dem Konkursverwalter zur Verfügung zu stellen. Dr. Flesch klagte, aber

Hugo Scholten wurde geisteskrank.

Der Konkursverwalter ließ ihm einen Pfleger bestellen und ließ diesem die Klage zustellen. Da wurde Hugo Scholten plötzlich wieder gesund, und die Verhandlung konnte wiederum nicht stattfinden. Jetzt ist eine neue Verhandlung anberaumt, und zwar auf morgen. Der Konkursverwalter meint, eine eigentliche Ueberwälzung sei nicht vorhanden, weil die eigentlichen Geschäftsführer, die Versicherten, für die Konkursmasse nicht in Betracht kommen. Die angemeldeten Forderungen betragen 6000–8000 M., und es wird vielleicht für die Versicherten etwas übrig bleiben.

Der nächste Zeuge F. Gahen hat 1908 im Auftrag der Behörde die Bücher der damals in Koblenz befindlichen Kasse geprüft und den Eindruck gewonnen, daß die ganze Kasse auf Schwindel aufgebaut sei.

Angell. Hugo Scholten: „Die Unternehmung hat damals 13 Monate gedauert und schließlich ist das Versagen eingetreten.“ — Staatsanwalt Verto: „Damals handelte es sich um die Frage des Betrugs. Haben Sie (der Staatsanwalt wendet sich an den Zeugen) nicht damals die Aufsicht als Karikatur einer Buchführung bezeichnet?“ — Zeuge: „Den Ausdruck habe ich gebraucht.“

Rechtsanwalt Dr. Mettenheimer ist von der Vertretung geladen und soll im Februar 1913 dem Runo Scholten geraten haben, sein Vorstandsamt niederzulegen, kann sich dessen aber nicht entsinnen.

Der Angeklagte Hugo Scholten hat noch verschiedene Entlassungsgesuchen lassen, aber, wie die „Fr. Stg.“ berichtet, meinte der Vorsitzende: „Das wird Ihnen ja alles geglaubt. Lassen Sie's doch laufen.“ Auch die Verteidigung hält diese Zeugen nicht für nötig, und so wird um 11½ Uhr auf weitere Beweisnahme verzichtet und nur noch Prof. Dr. Rade über den Geisteszustand des Hugo Scholten vernommen. Es liegt keinerlei Anlaß vor, bei den Taten an eine geistige Störung zu denken, höchstens liegt eine hochgradige nervöse Erregbarkeit vor, aber keine Geisteskrankheit. Nach Feststellung der zahlreichen Schuldforderungen tritt die Mittagspause ein.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 28. Januar.

Die Beerdigung der ermordeten Frau Schweizer fand gestern Nachmittag von der Leichenhalle des Südfriedhofs aus statt. In der Trauerfeier in der kleinen Friedhofskapelle hatte sich eine große Anzahl Leidtragender eingefunden. Die zahlreichen Kränze bewiesen, welch großer Beliebtheit sich Frau Schweizer erfreute. Allgemein wurde der schwergeprüften Familie die herzlichste Teilnahme er-

wiesen. Nach einigen kurzen, ernsten Worten des amtierenden Stadtpfarrers Gruber wurde das Opfer der ruflosen Mordtat zur letzten Ruhe beigesetzt.

Der Mörder der Frau Schweizer noch nicht verhaftet. Gestern Abend verbreitete sich hier das Gerücht, daß der mutmaßliche Mörder der Frau Schweizer in der Jahnstraße mit dem Schnellzug von Köln, wo man ihn verhaftet habe, unter polizeilicher Bedeckung hier eingetroffen sei. — Sofortige, von uns angestellte Nachfragen haben jedoch ergeben, daß die ganze Geschichte eine Erfindung ist, zumal mit dem betr. Schnellzuge überhaupt kein Häftling hier angelangt und in Köln von einer derartigen Verhaftung nichts bekannt ist.

Militärische Befestigungen. Die Befestigung der Neutrinen des ersten Bataillons des Infanterieregiments von Gersdorff findet heute statt, während die Neutrinen des zweiten Bataillons morgen, die des Feldartillerieregiments Nr. 27 am Samstag, 31. Jan., befestigt werden.

Der Erörterungsabend des Kaufmännischen Vereins, der am Mittwoch Abend in der „Wartburg“ stattfand, behandelte in eingehender Weise den unlauteren Wettbewerb. Der Syndikus des Vereins, Rechtsanwalt Dr. Veres, gab an der Hand von zahlreichen Beispielen ein vom juristischen Standpunkte aus beleuchtetes, sehr interessantes Bild über die einzelnen möglichen Verhöfe. Insbesondere sei es heute möglich, nach dem dehnbaren § 1 des Gesetzes, der jede Handlung, die gegen die guten Sitten verstößt, verbietet, manche Unlauterkeit zu unterbinden. Freilich steht dieser Paragraph keine Strafen vor, sondern es kann nur auf Unterlassung, bei Nachweismöglichkeit des Schadens auf Schadenersatz geklagt werden. In gleich verständnisvoller Weise besprach der Referent die übrigen Gesetzesparagrafen, insbesondere den Ausverkauf, Beamtenbestechung und das Firmenrecht, indem er ebenfalls die Fälle an zahlreichen Beispielen vor Augen führte. Die angeführten gerichtlichen Entscheidungen waren zum Teil nicht recht verständlich, insofern als es zum Beispiel nicht gestattet ist, Lebkuchen, die nicht in Nürnberg gefertigt worden sind, als Nürnberger Lebkuchen anzupreisen; dagegen ist es zum Beispiel den Thüringer Spielwarenfabriken erlaubt, ihre Fabrikate als Nürnberger Spielwaren zu bezeichnen. Der Gattungsbegriff ist hier zweifellos in direkter entgegengekehrter Weise entschieden. — Der Korreferent, Kaufmann Ed. Moedel, sprach über das Gesetz in der Praxis. Wenn man bedenke, daß das Gesetz seine Entstehung in der Hauptsache dem Gedanken einer möglichen Erleichterung und Behinderung der Ausverkaufskampagne verdanke, und man daraufhin den Inhalt der Annoncen prüfe, so läge man auf den ersten Blick, daß gerade das Gegenteil erreicht worden sei. Trotz erheblicher Verbesserung sei dem Schwindel ein ausgiebiges Feld eingeräumt. Die Hindernisse in der Ausgestaltung der Sonderangebote sei erhebenwert, aber auch tieftraurig für den Kaufmann selbst, dessen Stand dadurch sicherlich nicht gebessert würde. Das Publikum genieße die Blindheit der Kaufleute und warte die Ausverkäufe ab, bei denen die Waren verschenkt würden. Um nicht ganz kaltgestellt zu werden, seien auch die besseren Geschäfte heute gezwungen, mitzumachen. Das ganze Gebahren sei heute kein Konkurrenzkampf mehr, sondern vielmehr ein Kampf um die Erlösung. Der Redner mahnte dringend zu Einsicht, und hoffte, daß tonangebende Firmen mit gutem Willen vorangehen und somit das Geschäft wieder in solidere Bahnen lenken würden. Die Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs, die seitdem vom Verein selbständiger Kaufleute in ausgedehnter Weise erfolgte, wird nunmehr vom Kaufmännischen Verein fortgesetzt. Es ist letzterem gelungen, den bewährten Geschäftsführer Carl Ehrhardt zu gewinnen. Zu seiner Unterstützung beantragte der Referent die Wahl einer Kommission, um alsdann noch intensiver den unlauteren Wettbewerb bekämpfen zu können. Die beiden Referate fanden den lebhaften Beifall der Versammlung, die sich an der folgenden Erörterung zahlreich beteiligte. Der 1. Vorsitzende, Herr S. W. A. H., wies in seinen Schlussworten u. a. ganz besonders darauf hin, daß bei gemeldeten unlauteren Handlungen seitens der Auftraggeber unbedingt die Unterlagen beschafft werden müssen, um erfolgreich vorgehen zu können. Er unterstützte ferner den Antrag Moedel, der alsdann einstimmige Annahme fand.

Ansichtskarten der Stiftung für Heimatschutz (Verwaltungsbüro: Meiningen). Neu erschienen sind vier Serien aus Hessen-Nassau: Hochheim a. M. (phot. Amtsrichter Dr. Schwab), Limburg und Dieckhagen I und II (phot. Wildemann), Runkel (phot. Wildemann). Die Serie zu je 12 Karten kostet nur 50 Pf. — Ansichtskarten gibt es wie der Sand am Meere, darunter auch erfreulicherweise viele, die in ihrer Art Kunstwerke darstellen. Es muß also schon etwas besonders Gutes sein, wenn auf Neu-

Fenilleton.

Kunst.

— Nassauischer Kunstverein. Man schreibt uns: Neue Erwerbungen der Gemäldesammlung sind im Museum ausgestellt. Angekauft wurde ein Bild Ferdinand Hodlers aus der mittleren Zeit dieses Meisters. Ein Schweizer See leuchtet im Abendsonnenchein, die von der untergehenden Sonne beleuchteten Berge werfen Purpurfarben auf den Strand. Die ruhige Bucht der Rastberge, an deren Ufer die Häuser der kleinen Ortschaft liegen, zieht sich durch die strahlende Helligkeit des Himmels und des Sees. In den beinahe parallel laufenden Linien des Wolkenstreifens, des Bergganges und des Strandes spricht sich bereits eine gewisse Architektur aus, die in den neueren Bildern des Künstlers zu einer immer weiter gehenden Stillförmigkeit des Natureindrucks führt. — Das Bild hängt im letzten Saale der Vorderseite über Thomas' Kindern mit Gähnern. — Im ersten Zimmer über dem Pult ist eine Landschaft von G. G. L. L., einem verstorbenen amerikanischen Maler ausgehängt, die dessen Wirde dem Museum geschenkt hat. Es verrät die Abstammung von englischen Lehrern und vertritt bisher als einziges Werk die Kunst unserer Väter jenseits des Meeres. Dem Danke für dies hochherzige Geschenk einer Ausländerin sei die Hoffnung hinzugefügt, daß sie bald Nachfolger finde. Schon wächst das Dach des neuen Museums heran, in dessen Räumen die städtischen Sammlungen zu ungeahnter Geltung kommen werden; aber viele Plätze sind noch auszufüllen. — Die Ausstellung des Kunstvereins zeigt eine ausserwählte Sammlung moderner Graphik. Es sei besonders auf drei sprechende Bildnisse Viehmann's auf die vielseitige Reife der Radierungen von Wunsch und auf die vom Licht umspielten Blätter von Hans Reid verwiesen. Auch hier ist Vothler mit einem tief empfundenen knieenden Mädchen vertreten.

— Ein bisher nicht bekanntes Werk Wilhelm Leibl's ist vor kurzem von Karl Daberthod in Berlin aufgefunden und erworben worden. Es ist das Bildnis des Malers Ponts Ensen, der zu Leibl in freundschaftlichen Beziehungen stand. Seiner hohen künstlerischen und malerischen Qualitäten halber darf es unter den Hauptwerken des großen Meisters einen Platz beanspruchen und wird ihn in Zu-

kunft auch ohne Zweifel erhalten. Es ist in der breiten, flachen Art gemalt, die so anregend auf Trübner gewirkt hat, und dabei doch so bewunderungswürdig als Zeichnung, daß kein Lob für diese Art Kunst, die sich mit Franz Hals und Velasquez berührt und dennoch ganz persönlich ist, zu hoch erscheint. Leibl hatte den jungen, auf dem Stadel'schen Institut in Frankfurt a. M. ausgebildeten Maler in Paris 1869 kennen gelernt. In München trafen die beiden wieder aufeinander, wo sie im Kreise von Thoma und Schölderer freundschaftlich miteinander verkehrten. Das Bildnis Ensens ist im Jahre 1871 entstanden.

Literatur.

Gesprochene Memoiren. Das Vorlesungsweisen in Paris hat in den letzten Jahren eine so ungeheure Ausdehnung angenommen, daß man es mit einer gesprochenen Zeitung allergrößten Umfangs vergleichen kann. In diesen Tagen nun begannen in Paris Vorlesungen, die als eine Erneuerung auf dem Gebiete dieser so beliebten „Conferences“ allgemeines Interesse erregen: es sind die „gesprochenen Memoiren“ französischer Geistesgrößen. Nicht auf allerlei sachliche Fragen aus Kunst, Politik und Wissenschaft sollen die Vorlesungen beschränkt bleiben, sondern nun auch eigene Erlebnisse und Dinge der intimsten Persönlichkeit der Vortragenden behandeln. Gerade dieses brennende Interesse für persönliche Angelegenheiten ist ja dem französischen Geiste eigentümlich. So werden beispielsweise André Beaunier, Alfred Capus, Jean Richepin, René Bazin, Jules Lemaitre und Rostand „gesprochene Memoiren“ vortragen. Ins Leben gerufen wurde diese interessante Erneuerung von der bekannten „Société des Conférences“, die alles, was in Paris zur literarischen Welt gehört, in sich schließt. Die große Mehrheit der „Conférenciers“ gehört der französischen Akademie an, und diejenigen, die noch nicht den so heiß ersehnten Palmenzweig tragen, dürfen ihn doch vielleicht schon morgen anheben. In Paris, wo die „Conférences“ sich heute so ungeheurer Beliebtheit erfreuen, kann man es sich kaum vorstellen, wie man früher ohne sie hat auskommen können, und wie man sich mit Sarcasmen als einzigem Conferencier hat begnügen können.

Buntes Fenilleton.

Kinematographische Landesreflektoren. Die italienische nationale Vereinigung zur Hebung des Fremdenverkehrs

stellt jetzt den Kinematograph in ihre Dienste: sie veranstaltet, um eine bessere Kenntnis der Schönheiten Italiens auch im Auslande zu verbreiten, einen internationalen kinematographischen Wettbewerb, an dem italienische und ausländische Filmfabriken in gleicher Weise teilnehmen können. An der Spitze des ganzen Unternehmens steht ein Ehrenpräsidium, dessen Vorsitz aller Voraussicht nach der König übernehmen wird. Die Vereinigung hat es bei der Regierung erreicht, daß für die besten Leistungen vier bedeutende Preise ausgesetzt sind. Das höchste Ehrenzeichen ist die Große Goldene Medaille des Königs, das Ministerium für Ackerbau, Industrie und Handel hat als zweiten Preis das Große Ehrenzeichen in Aussicht gestellt. Die Stadt Rom liefert den dritten Preis, einen großen Ehrenpokal, und die Vereinigung selbst hat eine Große Goldene Medaille als vierten Preis in Aussicht gestellt. Der Wettbewerb verdient gewiß die Beachtung des Auslandes, weil durch den Film die Reiselust des internationalen Publikums vielleicht am besten angeregt werden kann, und dem Kino kann es gewiß nur nützen, wenn es einige wirklich gute Landschaftsfilme mehr zeigen kann.

— Die zugefrorene Themse. Ein sonderbares Jubiläum konnte in diesen Tagen in London gefeiert werden. Genau hundert Jahre waren verfloßen, daß die Themse in der Gegend der englischen Hauptstadt für längere Zeit zugefroren war. Mit entsetzlicher Kälte war damals der Winter über London hereingebrochen. Der Frost fordernte sogar mehrere Menschenopfer. Trotzdem herrschte große Freude in der Stadt, denn die Themse war eine bunte Eisfläche. Zwischen den beiden Hauptbrücken, der Blackfriars- und der London-Brücke, tummelten sich Tausende auf dem Eise. Restaurants, Tanz- und Teebuden, Karussells usw. wurden errichtet, in denen bis spät in die Nacht hinein fröhliches Leben herrschte. Einige unternehmende Köpfe verlegten sogar eine kleine Druderei dorthin, in der Visitenkarten und andere Erinnerungszettel gedruckt werden konnten. Anfang Februar veranstalteten die Theater auf dem Eise ein mit größtem Luxus ausgeführtes Neuen-Ballet. Die Themse blieb über zehn Wochen, bis Ende März, zugefroren. Seitdem wiederholte sich das seltene Ereignis nur noch einmal, am 18. Januar 1881. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange, auch war die Tragfähigkeit des Eises nicht über alle Zweifel erhaben.

erscheinungen auf diesem Gebiete ausdrücklich hingewiesen wird. Es sind Amateurphotographen, die der Stille für Heimatschutz ihre Kunst zur Verfügung gestellt haben; und was sie geleistet haben, ist wirkliche Kunst. Wer das Städtchen Hochheim nur oberflächlich kennt, der wird erkennen, dass die Rolle malerischer Motive, die Schwabe aus dem von den Einflüssen großstädtischer Banweile schon leicht angekränkelten Orte zu schöpfen gewohnt hat, wer gern „leben“ lernen möchte, mag die Hochheimer Karten zur Hand nehmen. — Limburg, Dietrichshausen und Kunkel gehören zu den malerischsten Teilen des Lahntals; ihre Reize bieten sich dem Besucher williger dar und sind oft Gegenstand künstlerischer Darstellung gewesen. Und doch bieten die Bildemanns Aufnahmen noch Ueberrassungen. Nach der künstlerischen wie nach der technischen Seite sind die Bilder ausgezeichnet. Allen Freunden unserer wohnhaften Heimat und ihrer Schönheiten seien diese Serien, denen noch weitere folgen sollen und die außerordentlich billig sind, warm empfohlen. Wo sie in Geschäften nicht zu haben sind, erfolgt Entsendung von der Geschäftsstelle in Metzingen.

Sammlung von Briefen und Tagebüchern aus Kriegsjahren. Das preussische Ministerium hat auf Anregung des Direktors des Lenkhauses, Geheimrats Dr. v. Ullrich, eine Sammlung von Schriftstücken aus Kriegsjahren angeordnet. Es soll damit die Erhaltung der Erinnerungen an die für unser Vaterland bedeutungsvollen Kriege bezweckt werden. Gedacht ist dabei an Briefe sowohl aus dem Felde als aus der Heimat, an Tagebücher, Soldatenliederbücher, Notizbücher. Eine Entschädigung kann dem Ablieferer nicht gewährt werden. Die Schriftstücke usw. — im Original oder in beabsichtigter Abschrift — werden gesammelt oder unter dem Vorbehalt des Eigentumsrechts angenommen. Später erfolgt die Ablieferung an eine der bei den kaiserlichen Bibliotheken eingerichteten Sammelstellen; eine sorgfältige Aufbewahrung ist damit gesichert. Eingelegte Wünsche auf einwöchige Geheimhaltung wird gern entprochen. An unsere Mitbürger, Vereine und Korporationen ergeht hiermit die Bitte, derartige Schriftstücke beim Stadthaus, Rathaus, Zimmer 62, zu Händen des Archivars, Hofrat Dr. Spielmann, abgeben zu wollen. Dieser ist auch bereit, Abschriften kostenlos zu beglaubigen und nähere Auskunft zu erteilen. Ueber den Empfang wird öffentlich mitgeteilt.

Ausweisung von Jägern. Die Polizeibehörden der Grenzbezirke sind, wie unser Berliner Mitarbeiter berichtet, ersucht worden, Jäger, die aus dem Ausland kommen und sich nicht als deutsche Reichsangehörige ausweisen können, auch wenn sie angeben, Angehörige eines deutschen Bundesstaates zu sein, entweder wieder über die Grenze zurückzuschieben, soweit sie nicht von österreichischen Behörden die Ueberrassungen vorläufig übergeben und von denselben übernommen worden sind, oder solange festhalten, bis ihre Staatsangehörigkeit durch Anträge bei den zuständigen Behörden des betreffenden Bundesstaates festgestellt ist.

Das Arbeitshaus als Erzieher. Das neue Gesetz, nach welchem Personen, die sich der Unterstützungspflicht für Angehörige böswillig entziehen, auf Antrag der Unterstützungsverbände in einem Arbeitshaus untergebracht werden können, hat sich bei uns bewährt. Verschiedene Personen von hier befinden sich auf Grund dieses Gesetzes bereits im Arbeitshaus. Die Bitten samt und sonders flehen um ihre Wiederentlassung und versprechen, in der Folge nach besten Kräften für die Arbeit ansetzen. In der letzten Sitzung des Stadtausschusses lagen nicht weniger als zehn einschlägige Anträge zur Beschlussfassung vor. Es handelte sich dabei um zwei Ehepaare, einen Möbeltransporteur, einen Zeitungsboten, einen Techniker und Installateur, einen Expedienten, einen Fuhrmann, einen Tagelöhner, einen Krankenpfleger und Zeitungsverkäufer sowie ein lediges Mädchen. In einem Falle wurde dem Antrage stattgegeben, in neun Fällen erfolgte die Verlegung zwecks weiterer Aufführung der Fälle.

Das Konzert der Kammerlängerin Hedwig Arancillo-Kauffmann. Das am 20. Januar im Festsaal der Turngesellschaft stattfindende, verspricht nicht nur ein künstlerisches, sondern auch ein gesellschaftliches Ereignis zu werden. Die Kartenanfrage für ihr kleines Konzert ist überaus lebhaft; Arancillo-Kauffmann dürfte auch in Wiesbaden wie schon früher an unserer Hofoper glänzend gefeiert werden.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Königliche Schauspieler. In Beantwortung vielfacher Anfragen teilt die Intendantur mit, dass die Vorbereitungen zum „Parfüm“ bereits begonnen haben. Sobald der genaue Aufführungstermin feststeht, wird dies bekannt gegeben werden. — Die Eröffnung der Redaktions Operette „Polemik“, welche sich in Wien und Berlin einer bis heute noch nicht übertrifften Anziehungskraft erfreut und nach übereinstimmenden Berichten als eines der besten Werke der letzten Jahre bezeichnet wird, findet, wie bereits mitgeteilt wurde, am Samstag, den 24. ds. Mts. statt; in den Hauptrollen sind die Damen Wommers, Krüger, Schröder-Kaminsky sowie die Herren Herrmann, Lichtenstein, Kischopf und von Schand beschäftigt. Die feierliche Aufführung ist nach Äußerungen des Herrn Garderobe-Oberinspektors Geier in den Verhältnissen des königlichen Theaters angeordnet worden. (Abonnement C.)

Der Fachverein der Friseurgehilfen hält am Sonntag, den 25. Jan., abends 7½ Uhr, im Saale des kath. Gesellenhauses, Dohlemmerstr. 24, sein 5. Stiftungsfest verbunden mit Schülerpreisfesten, humoristischen Vorträgen, Tanz und Tombola ab.

Johanna Klein, eine junge Wiesbadenerin, gab am 16. Januar ein Klavierkonzert in Karlsruhe und erzielte laut vorliegenden Berichten Karlsruhe Blätter einen glänzenden Erfolg. Die „Badische Presse“ schreibt u. a. über Johanna Klein: „Ihre Technik ist schon jetzt sehr entwickelt, ist sauber und sicher, im Anschluß an großer Zartheit und doch auch wieder ausdrucksvoll kräftig, wo es der Stoff verlangt, und von einer gewissen musikalischen Fertigkeit. Die Chaconne von Bach-Buioni trug sie trotz all der Schwierigkeiten überaus gewandt vor, ebenso die H-Moll-Sonate von Liszt, die sogar einen außerordentlichen Schwung aufwies. Die drei letzten Nummern des Programms, „En route“ von Godard, „Pastorale variée“ von Mozart und eine Etüde von Saint-Saëns, spielte sie ganz entzückend. Eine zahlreiche Publikum schickte die junge Pianistin durch herzlichen Beifall und oftmaligen Hervorruf aus.“ In ähnlichem Sinne berichten andere Zeitungen.

Freier Meinungswechsel.

In dieser Spalte finden solche Aufsätze aus unserem Leserkreis, die ein öffentliches Interesse in Anspruch nehmen dürfen. Unterliegt Ausdrucksverletzungen, persönlichen oder verletzenden Inhalts sind von der Aufnahme ausgeschlossen.

Schreibhülle für stenosierende Kausente.

Auf die kürzlich in unserem Blatte zum Abdruck gebrachten Auslassungen des Arbeitsamts erhalten wir heute von dem Einsender des gegenwärtigen Artikels folgende Zuschrift:

Ich bedaure, dem Arbeitsamt gegenüber meine früheren Äußerungen voll und ganz aufrecht erhalten zu müssen. Auf die Erklärungen des Arbeitsamts näher eingehend, bemerke zuerst, daß die Zustimmung, die Neu-einrichtung sei keine Konkurrenz gegenüber den privaten Schreibhüllen, vollkommen unhaltbar ist. Es ist doch selbstverständlich, daß alle dem Arbeitsamt zugewiesenen Aufträge den privaten Schreibhüllen verloren gehen. Ist dies eine Konkurrenz oder nicht? — Es soll ausgegeben werden, daß die öffentlichen Schreibhüllen in einigen Großstädten, wie z. B. Köln und Essen, genügend beschäftigt sind; aber wie kann man diese Städte mit Wiesbaden vergleichen? Wir Fachleute müssen es doch schließlich am besten wissen, ob hier in unserer Stadt ein Bedürfnis für eine solche Einrichtung vorhanden ist oder nicht! Leider müssen wir das Gegenteil behaupten, denn wir haben selbst mindestens ein volles halbes Jahr (außerhalb der Saison) ungenügend zu tun und können, was uns in diesen schlechten Monaten verloren geht, auch in der Saison nicht wieder gut machen. Wir bezweifeln sehr, daß das Arbeitsamt Aufträge in genügender Anzahl erhalten wird, da eben hier als in einer Kurstadt zu wenig Arbeit vorhanden ist und auch in anderen Großstädten, wo Handel und Industrie blühen, haben die privaten Schreibhüllen gegen die öffentlichen mobil gemacht. Ganz selbstverständlich ist es auch, daß die Ausführung der Arbeiten bei einem privaten Unternehmer, der auf eine dauernde Kundenschaft leben muß, eine viel bessere sein wird, als bei einem öffentlichen Institut, dessen Arbeitskräfte alle paar Tage wechseln und denen recht wenig daran liegt, ob ein Auftraggeber wiederkommt oder nicht. Es haben sich nachweislich in anderen Großstädten schwere Mängel herausgebildet, so z. B. in Halle a. S. Soale, wo bereits seit zwei Jahren auf Grund dauernder Reklamationen wegen mangelhafter Arbeit in der dortigen Schreibhülle für Stellenlose drei sehr ansehnliche Mitarbeiter beschäftigt werden und die „Stellenlosen“ höchstens noch zum Adressenschreiben Verwendung finden. Warum müssen denn gerade die „schreibgewandten Berufe“ auf eine solche Weise in Wiesbaden unterstellt werden? Könnte denn nicht mit gleichem Recht die weitläufigere Anzahl stenosierender Dolmetscher verlangt werden, daß der Arbeitsnachweis ein Hotel baut, um sie während der Zeit ihrer Stellenlosigkeit zu beschäftigen? Wie würde sich das Arbeitsamt dazu stellen? Was dem einen recht ist, muß doch bekanntlich dem anderen billig sein! Könnten denn die „schreibgewandten“ Stellenlosen nicht auch mal eine andere Arbeit tun, um sich während der Zeit ihrer Stellenlosigkeit zu ernähren? Schreiber dieser Zeilen ist selbst Kaufmann von Beruf und in seiner Jugend auch stenosierend gewesen, hat sich aber nie auf die stenosierende Tätigkeit verlassen, sondern jede ehrliche Arbeit geübt, die ihm Brot verschaffte. Warum können dies andere Kaufleute nicht auch; dann wäre es doch absolut unnötig, daß vom hiesigen Arbeitsamt eine „stenosierende Einrichtung“ geschaffen wird, die auf der anderen Seite die große „Wohltat“ hat, schon so wie so um ihre Existenz schwer ringende kleine Geschäftsleute schwer zu schädigen.

Wir überlassen es unseren einsichtigen Mitbürgern, in dieser Angelegenheit zu entscheiden und glauben sicher, daß diese Entscheidung zu unseren Gunsten ausfallen wird, wie uns auch bisher aus Kundenkreisen vielfach bestätigt worden ist.

Aus den Vororten.

Sonnenberg.

Aus der Gemeindevertretung. In der letzten Sitzung der Gemeindevertretung fand erneut der Antrag zweier Wiesen im Goldbühl zur Beratung. Die Wiesen sollen zur Auffüllung verwendet werden, weil es sonst an geeigneten Plätzen fehlt. Die Vertagung bezieht sich, die Angelegenheit bis zum 1. März zu vertagen, um vorher eine Ortsbefichtigung vornehmen zu können. Von dem Urteil des 1. Landgerichts in einer Prozesssache gegen die Gemeinde wegen Zurückzahlung irrtümlich gezahlter Zuwachssteuer wird Kenntnis genommen. Im Hinblick auf die Gemeinde verurteilende Entscheidung wurde ein zweiter Antrag auf Rückzahlung von Wasserzinsen, bei welchem die gleichen Umstände vorliegen sollten, genehmigt und die Zurückzahlung nebst Zinsen beschlossen. Von einem Schreiben des Magistrats Wiesbaden über den Zeitpunkt der Kanalisation der Kaiser-Friedrichstraße wird Kenntnis genommen. Die Angelegenheit muß bis zum Jahre 1916, dem vom Kanalbauamt festgesetzten Zeitpunkt, gebunden. Aus der Versammlung wird der Antrag gestellt, das Kanalbauamt Wiesbaden um Mitteilung des Bauprogramms über den für die Kanalisation der einzelnen Straßen festgesetzten Zeitpunkt zu ersuchen, damit die Anlieger vorzeitig benachrichtigt werden können. — Die seit langer Zeit wegen der Verbreiterung des Straßenzuges von der Ringstraße bis zur Wiesbadener Straße schwebenden Verhandlungen verzögern die Festlegung des Fluchtlinienplans für den Distrikt „Der der Dickenmühle“. Die Versammlung wünscht endlich den Abbruch des Fluchtlinienverfahrens und beschließt, dem gemäß vorstellig zu werden. Nach einer Mitteilung des Kanalbauamts kann mit den Arbeiten zur Kanalisierung der Rathausstraße und des Kreuzbergweges in spätestens drei Monaten begonnen werden. Mit Rücksicht darauf, daß die übrigen Straßenausbauarbeiten noch so gefördert werden können, daß noch vor der Ernte deren Freigabe für den öffentlichen Verkehr erfolgen kann, wird die ursprünglich gestellte Frist um einige Wochen verlängert. Es soll jedoch darauf hingewirkt werden, daß das Kanalbauamt die dreimonatige Frist nach Möglichkeit abkürzt. Die vom Konföderation beabsichtigte Verbindung der beiden Organisationsämter in der evangelischen Kirche mit zwei Lehrkräften erhält die Genehmigung der Gemeindevertretung. Ein Antrag auf Ankauf einer kleinen, in die Wiesbadener Straße fallenden Teilfläche gibt Veranlassung zu einer eingehenden Besprechung. Obgleich eine Verpflichtung hierzu nicht anerkannt wird, soll die Fläche von etwa 12 qm zu dem Kaufpreis von 300 M. angekauft werden. — Außerhalb der Tagesordnung stand noch die Ergänzung der Anschlussbedingungen für die zweite Bohrung zur Beratung. Die Versammlung beschließt, das der Bohrung zu gewährende Gehalt auf 220 M. jährlich festzusetzen. — Zur besseren Beleuchtung des Kreuzbergweges hat der Gemeindevorstand die Aufstellung einer Laterne gegenüber dem Diakonissenheim beschlossen. Der Einbau des Kanals in die Jungfernsartenstraße wurde vom Kanalbauamt davon abgesehen gemacht, daß die Kosten einer etwa notwendig werdenden Kanalverlegung infolge einer Änderung der noch nicht förmlich festgestellten Fluchtlinien von der Gemeinde übernommen werden, und daß ein Weg von der Jungfernsartenstraße nach dem Kreuzbergweg vorgesehen wird, damit sich eine Spülverbindung herstellen läßt. Die Kosten für eine etwaige Kanalverlegung werden übernommen, weil eine Änderung der Fluchtlinien nicht mehr zu befürchten ist. Der Weg für die Spülverbindung soll durch einen Austausch mit dem vorhandenen Feldweg geschaffen werden. Der vorzeitige Einbau des Kanals wird von dem Haupt-

interessenten zur Aufschlichtung einiger Villenbauplätze für welche zum Teil schon Viehhäuser vorhanden sind, gefördert. — Die zurzeit offen liegende Wählerliste zu den im März stattfindenden Ergänzungswahlen zur Gemeindevertretung weist bei 706 Wahlberechtigten eine Gesamtunterzahl von 121024 M. auf. Hierin ist eine Anzahl steuerfähiger Ausländer nicht enthalten. Die Wählerabteilungen umfassen in Abteilung 1 32, in Abteilung 2 110 Wähler und in Abteilung 3 64 Wähler.

Nassau und Nachbargebiete.

Hahn i. T. 22. Jan. Aus dem Kriegerverein. Am Samstag, 21. Jan., abends 8 Uhr veranstaltete der Krieger- und Militärverein in Gemeinschaft mit den anderen hiesigen Vereinen zu Ehren des Geburtstags des Kaisers eine Abendunterhaltung. — Als Ort der diesjährigen Delegiertenversammlung des Kreis-Kriegerverbands Untermain wurde das von allen Seiten bezeugte Nassau bestimmt.

Hochheim. 20. Jan. Ein gemeiner Streich wurde auf dem hiesigen Bahnhof im Bahnhof zweiter Klasse verübt. Acht Rohrbauklisse wurden zerschlagen. Die Eisenbahndirektion in Frankfurt hat auf die Ermittlung des Täters eine Befolgung von 20 M. angesetzt.

Hochheim. 22. Jan. Neuer Pfarrer. Pfarrvikar und Titularpfarrer Heint. Herborn in Dernbach ist zum Pfarrer hier ernannt worden.

W. Höchst. 20. Jan. Justizperionage. Gerichtsaffair Dr. W. ist in Frankfurt in dem hiesigen Amtsgericht zur Verhaftung überwiesen worden.

Unterliederbach. 21. Jan. Kriegervereinsausführung. Zum erstenmal tagte im Vereinslokal „Zur Krone“ die in der Generalversammlung ernannte Kommission, welche die Vorarbeiten zur Errichtung eines Kriegerdenkmals in die Hand genommen hat. Die freiwillige Sammlung hat nun ihren Abschluß gefunden und mit Stolz kann der Verein auf die hochherzigen Spenden zurückblicken. Die Einzelzeichnungen und Sammellisten wurden geprüft und in tadelloser Ordnung gefunden. Durch freiwillige Sammlung gingen im ganzen 3149 M. ein. Da nun das Denkmal eine Zierde unseres aufblühenden Ortes werden soll, wurde beschlossen, mit einem Gesuche an die Gemeindeförderung heranzutreten um Bewilligung einer größeren Summe, damit man wirklich ein würdiges Denkmal aufstellen kann. Ebenso soll die Gemeinde einen geeigneten Platz zur Aufstellung des Denkmals zur Verfügung stellen. Als geeignet hierfür ist das alte Bahnhofs Haus in der Hauptstraße, das von der Gemeinde angekauft worden ist, in Aussicht genommen. Durch die Niederlegung dieses alten Hauses wird ein schöner freier Platz gewonnen, der dann gärtnerisch angelegt werden kann. Auch wurde beschlossen, zur nächsten Sitzung die Gemeindeförderung einzuladen, um dann gemeinsam über das geplante Werk zu beraten.

Unterliederbach. 22. Jan. Ihre Silberne Hochzeit feierten heute Herr Goh und Landwirt Jakob Reckius und Gemahlin.

Oberliederbach. 22. Jan. Seinen 90. Geburtstag konnte feiern der alte Einwohner unseres Ortes, der Landwirt Peter Kahl in voller Mäßigkeit und Geistesfrische feiern.

Königsheim. 21. Jan. Beschwerden über die Kleinbahn Höchst-Königsheim. Die Stadtverordneten erklärten in ihrer letzten Sitzung einstimmig, daß die Zustände im Betriebe der Kleinbahn Höchst-Königsheim unhaltbar geworden sind, und ersuchten den Magistrat, durch eine Gewerbe bei der Eisenbahndirektion in Frankfurt und bei der Regierung in Wiesbaden um Abstellung der offensichtlichen Mängel alsbald vorstellig zu werden.

Schloßborn i. T. 22. Jan. Schützenfest. Der Main-Taunus-Schützenbund wird am 14. und 15. Juni sein Bundesfest hier abhalten. Mit den Vorbereitungen hierzu ist der hiesige Schützenverein betraut worden.

Bad Homburg v. d. H. 21. Jan. Der Streit um's Altbäcker. Der langwierige Streit der Stadtverwaltung mit der Nachbargemeinde Gonzenheim über die Verlegung der am Gonzenheimer Villenviertel gelegenen Homburger Altbäcker ist jetzt durch ministerielle Entscheidung zu Gunsten Gonzenheims entschieden worden. Homburg soll ein neues Projekt nach dem sogenannten biologischen Verfahren vorlegen, sich aber bezüglich des Baugeländes mit Gonzenheim zu einigen versuchen und sich bemühen, zur Anlage einen Platz innerhalb des Ortes zu erhalten. Ein Verbleiben der Anlagen an der gegenwärtigen Stelle inmitten der Gonzenheimer Villenzone müßte aus gesundheitlichen Gründen als ausgeschlossen gelten.

Dies. 22. Jan. Ralte. Heute morgen wurden hier 15 Grad Celsius festgestellt. Die Bahn ist zwischen Limburg und Glöfen, zwischen Rastheim und Waldmühlbach und noch an anderen Stellen zugefroren.

Dies. 22. Jan. Die Besatzung. Am Diez Fort fand man unter Laub verharret ein Adler-Fahrrad das jedenfalls gestohlen und verfehrt wurde. Der Eigentümer des Rades konnte noch nicht ermittelt werden.

Oberlahnstein. 22. Jan. Jugendleistung. Heute vormittag entfaltete der Pensionat 434 von Eng über Oberlahnstein nach Coblenz in der Kurve neben der Schalle. Die Reisenden mußten umsteigen. Nach einer Stunde war die Verkehrsbehinderung behoben.

Simmern (Hunsrück). 20. Jan. Beim Eislaufen kürzte ein Schüler der Präparandenanstalt so unglücklich, daß beide Unterschenkelknochen des einen Beines brachen. — Für die Fortsetzung der Kanalisation beschloß die hier abgehaltene Stadtverordnetenversammlung, den Betrag von 18000 Mark aufzunehmen. Sollte der Zinsfuß der gleiche wie bei den bisherigen Anleihen sein, so sollen die Kanalisationskrediten vereinigt werden. Diese würden dann insgesamt 148000 M. betragen.

Neubreda. 22. Jan. Ein Mord aus Nachsicht. Zur Ermittlung der heimtückischen Mörder des Lehrers Wesner wurde am Sonntag ein weiterer Versuch gemacht. Es wurden, wie die „N. Fr.“ meldet, sämtliche Feuerwehrlente des Dorfes im Alter von 18 bis 45 Jahren alarmiert, die 84 Mann stark an der Mordstelle antraten und unter Beistellung der Neuländer verlesen wurden. Hieraus wurde der Hund des Lehrers, der in der fraglichen Nacht seinen Herrn begleitet und die davonkommenden Täter eine Strecke weit laut bellend verfolgt hatte, von ihnen aber durch Schläge und Tritte verjagt worden war, an die Mannschaften herangeführt, um vielleicht durch Verbalten die Mörder kenntlich zu machen. Der Versuch scheiterte jedoch, da sich der Hund eingeschüchtert zeigte. Bis-

Bei Bleichsucht und Blutarmut

ist das beste Mittel **Rotus** — Roths Nährmalz-Saloo — nicht zum Einnehmen, sondern Kräftigs- und Bepetetrant. In allen Apotheken das Pbd. zu Mk. 1.80 zu haben. Jedes Paket enthält ärztliche Gutachten.

Der ist festgestellt, daß die Mordtat tatsächlich mit Fragen der Steuer- und Umlage-Festsetzung zusammenhängt, wofür die Leute den Lehrer als Gemeindefreier verantwortlich machten. Die Stimmung der Bevölkerung ist heute noch zum großen Teil gegen den Weidmann gerichtet. Als durch den Polizeidiener mittels Dröschke die von der Untersuchungsbehörde für Ermittlung der Täter ausgelegte Belohnung von 500 Mark in Duedersbach bekannt gemacht wurde, ertönte aus der Menge höhnisches Lachen. Im Religionsunterricht der Dorfschule gaben Kinder auf Fragen bezüglich der Täterhaft Antworten, aus denen klar Begünstigungsabsichten hervorgingen! Der Zeuge, der die Mordtaten nach der Tat davonziehen sah, ist der eigene Polizeidiener von Duedersbach, der keinerlei Anhaltspunkte über die Persönlichkeiten geben kann.

Gericht und Rechtsprechung.

Strassammer. Limburg, 19. Jan. Der Kaufmann Alfred D. hatte mit dem Bergingenieur B. hier einen Gesellschaftsvertrag über die Ausbeutung einer Schwerspatgrube abgeschlossen. Nach diesem Vertrage sollte D. 10.000 Mark zahlen. Da D. aber kein Geld hatte, gab er dem B. einen von einem Herrn aus Süddeutschland ausgestellten Wechsel über 2000 M. D. ließ sich 550 M. in bar geben, der Rest sollte als Abschlagszahlung auf die 10.000 M. gelten. D. hatte aber den Wechsel gefälscht. Er verfuhr zurzeit eine Strafe von zehn Monaten Gefängnis wegen ähnlicher Straftaten. Heute erhielt er eine Gesamtgefängnisstrafe von einem Jahr.

Ein seltsames Wahlmännchen. Sieben, 19. Jan. Eine Urkundenfälschung brachte ein zwanzig Jahre altes Mädchen aus Rodheim vor der Höhe auf die Anklagebank. Sie hatte vor der Weigeordneten Wahl an einen in Frankfurt arbeitenden, in Rodheim aber wahlberechtigten Mann eine Karte folgenden Inhalts geschrieben: „Lieber Freund! Ich teile Dir hierdurch mit, daß Du Samstag nicht zu kommen brauchst, da die anderen keinen Kandidaten aufstellen und eiltliche Übergezeiten sind. . . Mit Gruß Dein Freund Louis.“ Auf diese Weise sollte der Mann von der Wahl ferngehalten werden. Dabei kam es, wie das Ergebnis — 44/41 Stimmen — gezeigt hat, auf jede Stimme an. Die Angeklagte wollte nur einen HIL gemacht haben; allein das Gericht war der Ansicht, daß sie diese Angabe zur Schonung des eigentlichen Urhebers mache; sie war offenbar nur die Angekündigte. Das Gericht hielt es für ganz unwahrscheinlich, daß ein Mädchen von zwanzig Jahren ein solches Interesse an den politischen Angelegenheiten habe, daß es sich zu einer derartigen Handlung hinreißen lasse. Das Verurteilen, etwas Unrechtes zu tun, hatte die Angeklagte, wie sie selbst zugab, gemacht. Sie mußte also bestraft werden. In ihren Gunsten wurde berücksichtigt, daß sie noch jung und noch nicht vorbestraft war, ferner, daß der Erfolg nicht eingetreten war; denn der Mann war doch zur Wahl nach Rodheim gekommen und hatte den Gegenkandidaten gewählt. Vor allem aber sprach zu ihren Gunsten, daß die Angeklagte als die Verleumdete erschiene. Sie kam deshalb mit der geringsten zulässigen Strafe, mit einem Tage Gefängnis, davon. Das Gericht wird sich noch mit der Angelegenheit zu befassen haben, wenn die Staatsanwaltschaft den Ankläger ausfindig gemacht haben wird.

Sport.

Beihilfen für die Olympischen Spiele.

Bei den nächsten Olympischen Spielen im Jahre 1916 in Berlin ist vorgesehen, „Kämpfe zu Pferde“ zu veranstalten. Die Kämpfe haben während der Stockholmer Olympiade, wo sie zum ersten Male durchgeführt wurden, lebhaftes Interesse gefunden und waren von großem Erfolge begleitet gewesen. Auch bei den Olympischen Spielen in England haben vor allem die Pferde aus Dänemark die größten Erfolge errungen. Offiziere von allen hervorragenden Armeen haben an diesen Kämpfen teilgenommen. Es ist daher sicher, daß diese „Kämpfe zu Pferde“ bei der Olympiade 1916 in Berlin eine rege Beteiligung finden und Offiziere aller prominenten Heere des Erdkreises dazu eintreffen und an ihnen teilnehmen werden. Für das deutsche Halbblutpferd haben diese Kämpfe zu Pferd und diese Prüfung der Pferde eine besonders hervorragende Bedeutung. Sie werden des deutschen Halbblutpferdes Leistungsfähigkeit vor aller Welt klar darlegen und es dadurch anderen Rassen empfehlen. Ein günstiger Erfolg für die deutsche Pferdebezüger wird darin liegen, auf und Wertschätzung des deutschen Pferdes werden steigen. Eine Unterstützung dieser Veranstaltung ist nun gerade jetzt deshalb von den maßgebenden Pferdebezügervereinen in den preussischen Provinzen angestrebt und soll jetzt erst recht nach dem Bekanntwerden des ablehnenden Beschlusses der Budget-Kommission des Reichstages wegen des Reichsausschlusses zu den Olympischen Spielen 1916 mit allen Kräften befördert werden. Auch die Landwirtschaftskammern, in deren Bezirken die Pferdebezüger florieren, wollen, wie wir hören, befürwortet in die Schranken treten.

Für das 7. Berliner Schlägerrennen sind jetzt nach Beendigung der Pariser „Sir-Dans“ die ersten Engagements abgeschlossen worden. Deutscherseits sind die Paare Ritt-Stol und Lorenz-Salchow, ferner der Berliner Stellbrink, der mit dem in Deutschland lebenden Franzosen Miguel startiert, fest verpflichtet worden. Von Amerikanern haben die Paare Clark-Root und Moran-Fogler ebenfalls einen Vertrag mit der Direktion abgeschlossen. Als fünfter Amerikaner ist Mac Ramara in Aussicht genommen worden. Engagements mit französischen Fahrern sind noch nicht getroffen. Nächst mit Bourlier-Cornes, den Ueberzugsiegern der jüngsten Pariser Konkurrenz keine Einigung zustande kommen sollte, treten Poulain-Brocco an ihre Stelle. Die Entscheidung, ob das Rennen in den Ausstellungshallen am Zoo ausgetragen werden kann, fällt am Freitag.

□ Cannes, 22. Jan. (Privattelegr.) Course Spéciale de la Société Sportive d'Encouragement. 2000 Fr. 2800 Meter. 1. A. Leon-Picard's Mojette (Hagion), 2. Siffon, 3. Manola II. Tot. 25:10. — Prix de Monte-Carlo. 5000 Fr. 3500 Meter. 1. Camille Blanc's Va Tout (Ehlo), 2. Valéria, 3. Grand Matin. 4. Lefen. Tot. 21:10. Pl. 15, 16:10. — Prix de la Ville de Cannes et du Conseil Général. 2500 Fr. 2000 Meter. 1. H. Sallerons Georgie (Bomby), 2. Agarias, 3. Tonnelle II. 4. Lefen. Tot. 24:10. Pl. 16, 20:10.

Luftfahrt.

Wasserflugplatz Barnemünde. Die Sturmfluten, die in den letzten Wochen an der deutschen Küste der Ostsee verheerend gewütet haben, führten zu der Befürchtung, daß die vom Reichs-Marine-Minister und von der National-Flug-Verände unterstützte Auflegung eines Flugplatzes bei Barnemünde in Frage gestellt werde. Wie sich nunmehr übersehen läßt, hat bei dem Unwetter infolge ihrer Lage zum baltischen Meer das mecklenburgische Küste unter dem Unwetter verhältnismäßig wenig gelitten; insbesondere hat sich an der Küste von Barnemünde dank des

informatischen Ausbaues der Küstenschutzanlagen die Düne vor dem ankünftigen Flugplatz als absolut sicherer Schutz für diesen gegen Angriffe von See aus erwiesen. Trotz des Verlustes an Arbeitszeit durch die Sturmfluten kann mit einer rechtzeitigen Fertigstellung des Platzes mit Sicherheit gerechnet werden.

Das Gordon-Bennett-Wettfliegen. Der Präsident des amerikanischen Aeroklubs kündigt an, daß beschlossen ist, das diesjährige internationale Wettfliegen der Freikillone um den Gordon-Bennett-Pokal am 6. Oktober in Kansas abzuhalten. Die Konkurrenz ist mit Preisen von 720.000 Dollar dotiert. Das Gas wird den Teilnehmern kostenlos geliefert. Man erwartet die Teilnahme von 15 Ballons. Anmeldungen haben bis zum 1. März zu erfolgen. Mit der Anmeldung sind 100 Dollar für jeden Ballon zu zahlen.

Vermischtes.

Eine Methodistenkirche niedergebrannt.

Die Methodistenkirche in der Nigenstraße in Kopenhagen wurde nachts durch eine gewaltige Feuerbrunst vollständig zerstört. Der Brand entbrach um 2 Uhr nachts in der Heizanlage und füllte bald das ganze Gebäude mit dem Rauch in das Innere der Kirche. Um 3 Uhr füllte das Dach in das Innere der Kirche, und kurz vor 4 Uhr brach der brennende Turm mit lauten Getöse zusammen. 28 Kinder, die sich in einem in dem Gebäude der Kirche untergebrachten Kinderheim befanden, konnten gerettet werden. Die Kopenhagener Feuerwehr konnte sich nur darauf beschränken, das nahe Marindepot zu schützen, in dem durch die große Hitze einige Tische in Brand gerieten. Es gelang jedoch, den Brand sofort im Keime zu ersticken.

Königin Mary und ihr Regenschirm.

Zu einem drohenden Zwischenfall kam es anlässlich eines Besuches der Königin von England in der alten englischen Bischofsresidenz Norwich. Königin Mary, die durch mannigfache Jugenderinnerungen an die Stadt geknüpft ist, besichtigte die alte Kathedrale und das Schloss der Stadt und hatte dem Bischof Dr. Pollard einen Besuch ab. Dann äußerte sie den Wunsch, das Schlossmuseum zu besichtigen. Als nun die Gesellschaft, die aus der Königin, dem Bischof und den Prinzen Heinrich und Georg bestand, in das Museum kam, weigerte sich der Wärter, die Königin durch das Touriquet passieren zu lassen, bevor sie nicht — ihren Regenschirm in der Garderobe abgegeben hätte. Natürlich hatte der gute Mann keine Ahnung, mit wem er es zu tun hatte. Königin Mary hatte jedoch keine Lust, sich von ihrem Regenschirm zu trennen, und der Bischof wiederum wollte nicht das Infamie der Königin wegen eines so geringfügigen Anlasses lästen. Er versuchte also, den Wärter durch gütliches Zureden zu bewegen, daß er einmal eine Ausnahme mache. Aber der Wärter hielt unerträglich an seinem Reglement fest, das den Besuchern Stöcke und Regenschirme abfordert. Schließlich blieb nichts anderes übrig, als daß der Bischof sagte, die Königin von England wolle ins Museum und dürfe dies allenfalls auch mit einem Regenschirm tun. Der Wärter entschuldigte sich vielmals, und die Königin Mary zog mit ihrem Regenschirm ins Museum von Norwich ein.

Der Regensonderverkauf.

Ueber einen Reklametrakt amerikanische Warenhäuser plaudert der „Plutus“: In einer Ecke der täglichen Annoncen eines bekannten Warenhauses konnte man die heizwiederholende Bekanntmachung lesen: „Wenn ein Tag mit Regen beginnt, sind wir für diesen von der großen Masse unseres Publikums vollständig verlassen. Wir haben uns bemüht, etwas zu unternehmen, womit wir veranlassen können, auch an regnerischen Tagen das Publikum nach unserem Hause zu ziehen. Wir glauben jetzt in einem „Regen-Sonder-Verkauf“ das Richtige getroffen zu haben. Sie können nun auch an jedem Tage, an dem es regnet oder gießt, mit der Erwartung zu uns kommen, daß Sie über- all ganz außerordentliche Extragebote mit enorm herabgesetzten Preisen finden werden. Die Regen-Sonder-Angebote sind durch rote Plakate mit der Aufschrift „Nicht an nonciert“ gekennzeichnet. In jedem Stockwerk und in jeder Abteilung werden Sie, sobald es regnet, die größtmöglichen Preisherabsetzungen wahrnehmen können.“ Von Zeit zu Zeit kommt ein Sammelkurium von Waren in ein Schaufenster, das mehrere Wochen hindurch unberührt gelassen wird. Die einzelnen Artikel sind mit auffallend niedrigen Preisen versehen und ein großes Plakat (rot muß es sein) in der Mitte des Fensters sagt, daß diese Preise nur für Regentage bestimmt sind.“

Kurze Nachrichten.

Sechs Kinder ertranken. In einer Felsenhöhle in Bepert (Böhmen) fand man sechs Schulkinder im Alter von 7 bis 12 Jahren ertrunken auf. Die Kinder waren auf dem Heimwege vom Schneesturm überrascht worden.

Verhaftung einer Banknotenfälscherin. Die Polizei in Wien verhaftete die schon mehrmals wegen verschiedener Straftaten verurteilte Hochkaplerin Elisabeth Danus unter dem dringenden Verdachte, im In- und Auslande falsche 50 Kronen-Banknoten in den Verkehr gebracht zu haben.

Lezte Drahtnachrichten.

Oberpräsident v. Conrad †.

Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg v. Conrad ist gestern in Oberitalien, wo er zur Kur weilte, gestorben.

Die neue elsaß-lothringische Regierung.

Die Straßburger „Neue Zeitung“ will wissen, daß sich die Regierung folgendermaßen zusammensetzen werde: Statthalter wird General v. Hoisingen, der jetzige Kommandeur des 11. Armee-Korps, Staatssekretär der jetzige Bezirkspräsident v. Puttkamer, Unterstaatssekretär des Innern Bezirkspräsident v. Gemmingen, Unterstaatssekretär der Justiz der jetzige Oberlandesgerichtspräsident Molitor.

Niederlage der mexikanischen Rebellen.

Nach einem Telegramm aus Mexiko gibt der Kriegsminister bekannt, daß die Rebellen bei dem Versuche, Cuernavaca zu nehmen, von den Regierungstruppen geschlagen worden seien und 2000 Mann verloren hätten.

Schweres Unglück in Kanada.

Aus Ottawa wird telegraphiert: In der Bowd-Halle, in der ein Volksfest gefeiert wurde, platzte der Dampfkessel, vier Personen und 20 Pferde wurden in Stücke gerissen, und viele Anwesende verletzt. Die Getöteten sind bis zur Unkenntlichkeit verstimmt.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Tabakernie und Tabakbefeuerung.

Das vierte Vierteljahrshesft zur Statistik des Deutschen Reichs, Jahrgang 1913, bringt u. a. auch die Statistik der Tabakernie und Tabakbefeuerung im deutschen Zollgebiete für das Erntejahr 1912 (1. Juli 1912 bis 30. Juni 1913) und einen vorläufigen Nachweis über den Tabakanbau im Jahre 1913.

Mit Tabak bebaut und abgeerntet wurden im Erntejahr 1912 im ganzen 15.775 Hektar gegen 17.017 Hektar im Jahre 1911 (1910: 15.404 Hektar; 1909: 16.185 Hektar).

Das Ertragnis ist das beste der letzten zehn Jahre. Im ganzen wurden 88.856 Tonnen Tabak abgeerntet gegen 29.811 Tonnen im Jahre 1911 (1910: 28.854 Tonnen, 1909: 28.178 Tonnen). Vom Hektar der abgeernteten Fläche wurden durchschnittlich 24,6 Doppelzentner Tabakblätter gewonnen (1911: 17,2 Doppelzentner, 1910: 18,7 Doppelzentner, 1909: 17,4 Doppelzentner). Die Verkaufspreise waren fast durchweg geringer als die vorjährigen, obwohl der Tabak wesentlich besser war als der 1911er. Die Ursache sucht man darin, daß noch große Vorräte des schwer verwertbaren Tabaks der vorjährigen Ernte bei Händlern und Verarbeitern laagerten. Als Gesamtdurchschnittspreis für den Doppelzentner Tabak wurden 57,1 M. ermittelt (1911: 59,4 1910: 74,5, 1909: 66,7 M.).

An Tabaksteuer (abzüglich der Steuererlasse) wurden eingenommen 115 Mill. M. (1911: 114 Mill. M.), an Tabak-Gewichtszoll 794 Mill. M. (1911: 729 Mill. M.), an Verzollzuschlag 40,8 Mill. M. (1911: 46,4 Mill. M.). Die Abgabe von Tabakerzeugnissen betrug 89.117 M. (1911: 88.039 M.). Nach Abzug der gezahlten Ausfuhrvergütungen (1.241.591 M.; 1911: 1.164.935 M.) verbleiben an Tabakzoll und Tabaksteuer 189,5 Mill. M. (1911: 189,7 Mill. M.), das sind 2,09 M. (1911: 1,97 M.) auf den Kopf der Bevölkerung.

An Zigarettensteuer wurden im Erntejahr 1912 erhoben 43,1 Mill. M. (gleich 0,84 M. auf den Kopf), gegen 36,4 Mill. M. (gleich 0,55 M. auf den Kopf) im Jahre 1911.

Marktberichte.

© St. Bitt. 21. Jan. Der hier abgehaltene Viehmarkt war mit insgesamt 1346 Tieren, darunter 175 Ochsen, 156 Kühe und 97 Rinder, besetzt. Der Handel war bei starker Nachfrage und festen Preisen lebhaft. Bezahlt wurden für das Paar erstklassige Fäbbrühen 1000—1200 M., geringere 700—1000 M., für das Stüd Milchkühe 450—550 M., hochtragende Kühe 500—600 M., Brühlunge 20—32 M., grüne Schweine 60—80 M., für das Paar Ferkel 35—45 M. Schlachtvieh kostete im Jentner Schlachtgewicht: fettes gemästete Ochsen 85—88 M., fette Kühe weniger gemästete 82—85 M. und fette Schweine 65—68 M.

Telegraphische Kursberichte.

Berlin, 22. Jan. Das Ereignis des Tages war heute nicht so sehr die Ermäßigung des Reichsbankdiskonts, die erwartet worden, als die Steigerung der Kurse auf dem heimischen Rentenmarkt. In zwei Tagen konnten die dreiprozentigen Anleihen um ein volles Prozent avansieren: das ist ein seit langer Zeit nicht dagewesener Erfolg, und ein erfreuliches Zeichen für die Region kleiner Sparer, die ihre Mittel in deutschen Fonds am sichersten angelagt glauben und nun eine Periode fortgesetzter Enttäuschungen auszuhalten hatten.

Auf den Ultimomärkten stand die Festigkeit der Bankaktien wieder im Vordergrund; gegen den gestrigen Schluss gewannen die leitenden Werte noch ein halbes Prozent. Bergwerksaktien eröffneten mit kleinen Besserungen und konnten gegen Schluss nach Bekanntwerden der Ermäßigung des Privatdiskonts um ¼ auf 2½ Prozent, noch weiter ansteigen. Schwach lagen Schiffahrt auf die Ergebnistestigkeit der Pariser Poolverhandlungen.

Großelche-Aktien waren vorübergehend bis auf 120¼ gedrückt, erholten sich aber wieder infolge der festen Gesamthaltung. — Canada bei stillem Geschäft wenig verändert.

Berlin, 22. Jan. 2 Uhr nachm. Nachbörse. Kreditaktien 203,50. Handelsaktien 158¼. Deutsche Bank 252,75. Diskonto-Kommandit 191¼. Dresdener Bank 154,25. Staatsbahn 154,25. Canada 218,50. Bochumer 222,25. Laurahütte 156,50. Gelsenkirchen 192¼. Harpener 186¼.

Paris.		Bl. Kurs.	Bl. Kurs.
3proz. Rente		85,80	85,75
3proz. Italiener		96,80	96,70
4proz. Russen konf. I u II		90,80	90,80
4proz. Spanier		89,50	89,50
4proz. Türken (unif.)		85,07	85,10
Türkische Lose		213,50	203,50
Metroplitain		541.—	542.—
Banque Ottomane		638.—	639.—
Nio Tinto		1736.—	1740.—
Geozitred		23.—	24.—
Debeers		437.—	440.—
Castrol		55.—	55.—
Goldfelds		54.—	56.—
Wandmine		146.—	148.—

Druck und Verlag: Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Direktion: Seb. Liedner) in Wiesbaden. Chefredakteur: Bernhard Grothus. — Verantwortlich für Politik: Bernhard Grothus; für Feuilleton und Volkswirtschaftlichen Teil: R. E. Eilenberger; für den Abdruck redaktionellen Teil: Carl Diebel; für den Anzeigenteil: Paul Vauae. Sämtlich in Wiesbaden.

Wer Odol konsequent täglich anwendet, übt nach unseren heutigen Kenntnissen die denkbar beste Zahn- und Mundpflege aus.

Preis: ¼ Flasche (Monate ausreichen) M. 1,50, ½ Flasche M. — 85, 1 Flasche M. — 90

